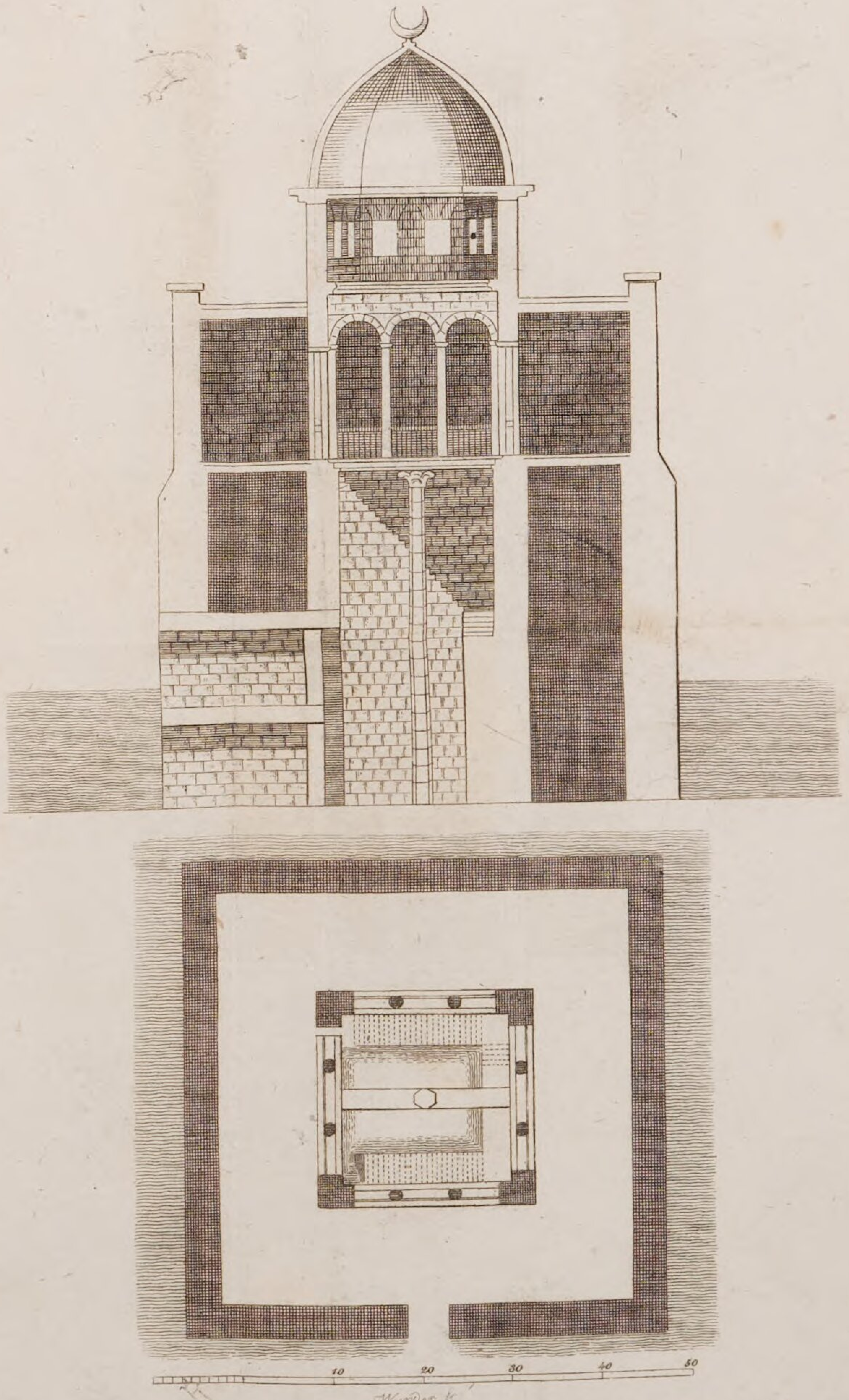

Grundriſs u. Durchschnitt des Mikias zu Cairo, die Höhe des Nils zu meſsen.

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten Reisen
durch

Aegypten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren,

und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

II. Theil. 2. Bändchen.

Nürnberg.
Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1828.

X. Savary's Reise durch Aegypten im J. 1777. Aus dem Franz. übersetzt, und in gedrängter Kürze mitgetheilt vom Prof. Eisenschmid.

(Fortsetzung.)

Zu Mansour ward gelandet. Diese Stadt ist berühmt durch den Muth und das Unglück des heiligen K. Ludwig. Der König Camel, Sohn Eladels, gründete sie. Man sieht hier geräumige Oefen, wo man die Eier ausbrüten läßt. Die ganze Behandlungsweise ist folgende. Man stelle sich ein zweistöckiges Gebäude vor, dessen erstes Stockwerk in die Erde hinein gebaut, das zweite nur wenig erhaben ist. Ein enger Gang, der beide Etagen in zwei gleiche Theile scheidet, beherrscht die Länge. Links und rechts sind kleine Zellen, wohin man die Eier legt. Die obere Etage ist gewölbt, und trägt ein Rinds-Auge (Rinds-

Blume?) auf der Spitze. Der Fußboden hat eine ähnliche Oeffnung, durch welche sich die Wärme dem unteren Raume mittheilt. Beide Stockwerke sind mit einem Fenster versehen, welches man sorgfältig verstopft. Die Thüre des Eingangs ist sehr niedrig, und dient zur Verbindung mit dem ganzen Gebäude. Man legt anfangs die Eier in Haufen in das untere Stockwerk. Hernach zündet man in dem oberen Theile eine Stunde Morgens und Abends Feuer an, welches durch getrockneten Kuhmist unterhalten wird. Hat das Gebäude seinen gehörigen Wärmegrad erhalten, so löscht man es aus, verstopft alle Oeffnungen und bringt in den oberen Raum einen Theil der unten aufgehäuften Eier. Der Mann, welcher die Aufsicht hat, geht von Zeit zu Zeit hinein, und sieht, ob die gleiche Wärme unterhalten oder vermindert werden muß. Den neunzehnten Tag fangen die Hühnlein in der Schale sich zu regen an; den zwanzigsten picken sie dieselbe auf, den ein und zwanzigsten schlüpfen gewöhnlich alle aus. Die Menge flatternder und piepender Thierchen gewährt alsdann das angenehmste Schauspiel. Sie stehen den übrigen, welche durch die Henne ausgebrütet werden, nicht im Geringsten nach.

Nahe bei Mansour ändert der Nil seine Richtung und lauft nordöstlich. Die Landschaft, welche seine Ufer begränzt, bietet überall denselben Ueberfluß dar. Aber die Dörfer sind minder häufig. In der Dämmerung fuhren sie bei Diast vorüber, einem Flecken,

Spitz

der eine Tagreise von St. Gemian, einem Wallfahrtsort der Kophten, entfernt ist.

Die Nacht hat in Aegypten tausend Reize, welche der Europäer nur selten genießt. Nie decken dichte Finsternisse den Himmel. Kein Sturm stört die Ruhe, kein Regenguß schafft ein verwirrendes Chaos. Der Wind hört gewöhnlich mit dem Untergange der Sonne auf. Die ganze Natur liegt in süßer Stille. Der Mensch, welcher die Betrachtung liebt, kann sich ihr nun ganz hingeben; der Astronom fände kein günstigeres Land, als Aegypten, um den Lauf der Gestirne zu verfolgen.

Durch das harte Zusammenstoßen mit einem vorbeifahrenden Schiffe sah sich Savary gezwungen, nahe bei dem Dorfe Saoualim zu landen, um zu untersuchen, ob das Schiff keinen Leck bekommen habe. Zweimal wäre ihm beinahe der nämliche Platz zur Quelle des Verderbens geworden. Das Jahr vorher fuhr er nämlich von Kairo herab mit einem französischen Offizier, der sich zu Damiette einschiffen wollte, um nach Indien zu gelangen. Nur ein Bedienter und drei Schiffsleute waren ihre Begleiter. Dieser Offizier öffnete unterwegs eine kleine Schatoulle, voll Zechinen, und fing an sie zu zählen. Mehr bedurfte es nicht, um zwei Leben in Gefahr zu setzen. Savary warnte ihn; er achtete jedoch nicht darauf. Die Matrosen entwarfen, sobald sie das Geld gesehen hatten, den Plan, Beide ermorden zu lassen. Sie

konnten ihn aber die ersten zwei Nächte nicht ausführen, weil Savary und sein Gefährte sehr wachsam waren. Die dritte Nacht, als der widrige Wind sie gezwungen hatte, vor Anker zu liegen, banden sie das Schiff am Lande fest. Einer von ihnen zog das benachbarte Dörfchen in die Verbindung. Er kam nach einer Stunde zurück und legte sich mit den Uebrigen nieder. Die Ermüdung von den langen Nächtwachen, und die Hitze zwang auch beide Reisende, dem Schlummer zu unterliegen. Savary schlief bereits eine Stunde ungefähr sehr fest, als er sich plötzlich wie aufgerüttelt fühlte, ohne die Ursache davon errathen zu können. Es war mondhell. Seine ersten Blicke fielen auf einen Mann, der schon den einen Fuß im Schiffe hatte, und einen gezückten Dolch erhob. Savary sprang zu seiner Flinte und setzte sie ihm auf die Brust, indem er ihm auf Arabisch zurief, er wäre des Todes, wenn er sich nicht zurück zöge. Dieser ließ vor Angst beide Arme sinken, und blieb vor Erstaunen, wie eine Statue, unbeweglich. In dem nämlichen Augenblicke bemerkte Savary einige Schritte davon drei andere mit Säbeln und Pistolen bewaffnete Räuber. Er beobachtete ihre Bewegungen, und war entschlossen, auf den ersten zu schießen, der eine drohende Stellung annehmen würde. Er wagte es nicht umzusehen und seinen Reisegefährten in Kenntniß zu setzen, aus Furcht, sie möchten diesen Augenblick benutzen und Feuer auf ihn geben. Indeß hatte sich

der Erste zurück gezogen, und nun konnte er auch den Offizier aufwecken. Dieser bewaffnete sich, und während die Räuber zwei Schritte von ihnen Rath hielten, ließ Savary das Schiff losmachen, und auf die andere Seite des Flusses fahren. Während dieser Scene stellten sich die Schiffsleute und der Bediente, als wären sie in tiefen Schlummer begraben; ja sie ließen sich nicht einmal durch Schreien aufwecken. Man mußte sie zuletzt prügeln. Zu Damiette gewahrte Savary, daß diese Spitzbuben ihm mehrere Efferten gestohlen hatten. Die Furcht vor der Bastonnade zwang sie zur Zurückgabe. Entflohen dieser Gefahr, dankte Savary innigst gerührt der Vorsehung, die ihn augenscheinlich zur rechten Zeit erwachen ließ.

Nun fuhren sie bei Farescour vorüber, welches nicht weit von Damiette liegt, und zwei Stunden nachher entdeckten sie diese artige Stadt, welche einen weiten Halbmond auf dem östlichen Ufer des Nils bildet.

XXIII. Die Geschichte von Damiette ist sehr dunkel. Beinahe alle Schriftsteller haben das alte mit dem neuen verwechselt. Ursprünglich lag sie am Ausflusse des östlichen Nilarmes; als sie zerstört war*), baute man in einiger Entfernung einen Flecken, welchem man den Namen Menchin gab. Dieser wurde

*) J. 648 der Hegira.

eine ansehnliche Stadt, welche noch besteht, und das Andenken an ihren Ursprung in einem Platze bewahrt, der obigen Namen führt.

Diese Stadt, größer als Rosette, und nicht weniger angenehm, liegt in einem Halbzirkel auf dem östlichen Ufer des Nils, zwei und eine halbe Meilen von seiner Mündung. Man zählt daselbst beinahe vier und zwanzig tausend Seelen. Sie hat mehrere Plätze, deren ansehnlichster den Namen Menchie bewahrt hat. Die Bazards sind mit Handelsleuten angefüllt. Okals oder Khans, so geräumig, als die von Boulak, vereinigen unter ihren Hallen die Stoffe Indiens, die Seide vom Berge Libanon, das Ammoniaksalz und ganze Pyramiden von Reis. Die Häuser, vorzüglich die am Flusse gelegenen, sind sehr hoch. Die meisten haben artige, auf den Terrassen erbaute Säle, welche, als reizende Belvedere, allen Winden offen stehen, und dem Türken zur behaglichen Ruhe dienen. Mehrere große Moscheen, mit hohen Minarets geschmückt, sind in der Stadt verbreitet. Die öffentlichen Bäder, mit Marmor belegt, haben die nämliche Einrichtung, wie jene zu Groß-Kairo.

Eine Menge Barken und kleine Fahrzeuge erfüllen unaufhörlich den Hafen von Damiette, welches einen starken Handel mit Syrien, Cypern und Marseille unterhält. Der Reis Mezelaoui, der schönste von Aegypten, wird in der Umgegend gebaut. Man führt davon jährlich fast für sechs Millionen aus.

Die übrigen Landesprodukte sind Leinwand, Ammoniaksalz, Getreide 2c. Die Ausfuhr des letzteren ist zum Ruin des Landmanns durch die Politik verbunden; man schwärzt aber vieles unter dem Namen Reis hinaus.

Die seit mehreren Jahrhunderten in der Stadt angesiedelten Christen von Aleppo und Damas treiben den vorzüglichsten Handel. Der träge Türke begnügt sich damit, von Zeit zu Zeit Erpressungen gegen sie zu verüben, und gestattet ihnen, sich zu bereichern. Die Reisausfuhr ist für den Fremden verboten, aber mittelst vortheilhafter Accorde für den Zolleinnehmer, beladen die Provenzer alle Jahre mehrere Schiffe damit. Da ihnen der Bogaz den Eingang in den Nil versagt, so verführen innländische Schiffer die Ladung. Diese Unbequemlichkeit gibt zu zahllosen Bedrückungen und Mißbräuchen Anlaß. Oft wird der bessere Reis gegen schlechten vertauscht, und da man natürlicher Weise gegen solche unvermeidliche Betrügereien auch Gegenlist anwendet, so wird der Handel zu einer Art von Räuberei. Dem Handel von Damiette schadet noch mehr der Mangel eines Hafens. Die Rhede, wo die Schiffe allen Winden Preis gegeben sind, der geringste Sturm, der sich erhebt, zwingt die Kapitäne von Marseille, die Ankertaue zu kappen, und sich nach Cypern zu flüchten, oder die hohe See zu halten.

Die Erdzunge, auf welcher Damiette liegt, auf einer Seite durch den Fluß, und auf der andern durch die westliche Spitze des Sees Menzale eingeengt, hat nur zwei bis sechs Meilen in der Breite von Osten nach Westen. Zahllose Bäche durchschneiden sie und machen sie zu der fruchtbarsten Gegend Aegyptens. Der Boden gibt dort in einem ordinären Jahre 80 Schäffel Reis gegen eines. Die übrigen Produkte wachsen in demselben Verhältnisse. Die Natur verschwendet hier ihre Pracht und ihren Reichthum, und bietet zu allen Jahrszeiten Blumen, Früchte und Ernten dar. Man kennet da weder die versengenden Gluthen des Sommers, noch starrenden Reif. Damiette verdankt diese glückliche Temperatur der ungeheuern Wassermenge, mit welcher sie umgeben ist.

Nirgends ist das Grün so frisch, nirgends bedecken sich die Bäume so reichlich mit Früchten. Die Bäche, welche die Reisfelder umgeben, sind mit mehreren Gattungen von Schilfrohr bekränzt, deren einige sehr hochstämmig sind. Man trifft hier im Ueberflusse den Calamus, mit welchem die Orientalen schreiben. Sein dünner Stengel trägt lange, schmale Blätter, Blätter, welche anmuthig zurück fallen, und zarte Aeste, welche sich mit weißen Blumen bedecken. Hier sieht man auch Wälder von Papyrus, aus dem die alten Aegyptier das Papier bereiteten. Diese dreieckige, acht bis neun Fuß hohe und Daumen dicke Binse, bekrönt sich mit einem wolligen Büschel. Auch

der Lotus, den die Araber Nyphar nennen, der König der Wasserpflanzen, der einen herrlichen Duft verbreitet, wächst hier.

Die Dörfer sind zahlreich um Damiette. Die meisten besitzen Leinwand-Manufacturen. Besonders verfertigt man hier auserlesene Servietten mit seidenen Franzen, die man bei Tisch und zu zeremoniellen Besuchen gebraucht.

Wenn man sich auch alle Reize, die den Lauf eines Flusses verschönern, allen Schimmer lachenden Grünes, allen Wohlgeruch süß duftender Orangen, alle Milde balsamischer Luft, allen Zauber eines paradiesischen Himmels vorstellt, so hat man doch nur ein schwaches Bild von dieser herrlichen Erdzunge.

Eine Meile von der Stadt Damiette, südwestlich, trifft man ein Orangen-Wäldchen, welches den Bewohnern zum Lustwandeln dient. Die Gänge sind alle schnurgerade, was sonst bei den übrigen Anlagen nicht der Fall ist. Am Ende dieser Promenade ist ein Kanal voll Papyrus. Links am Eingange trifft man die Hütte des Gärtners, und ein Citronen- und Palmen-Bosket, so dicht, daß das Auge kaum durchdringen kann. Dieser mit Graben und Palisaden geschlossene Raum ist das Asyl der Mysterien. Die liebenswürdigsten türkischen Frauen begeben sich manchmal dahin, um, wie man sagt, die balsamische Luft im Schatten dieser Bäume einzuathmen.

XXIV. Pelusium, an der östlichen Spitze des Sees Menzale gelegen, blühte schon lange vor Herodot. Während der Kriege mit den Römern, Griechen und Arabern ward es öfters eingenommen und geplündert. Ungeachtet so vieler Unglücksfälle behielt es bis zu den Zeiten der Kreuzzüge seinen Handel und seine Reichthümer bei. Die christlichen Fürsten machten es der Erde gleich. Es erhob sich nie wieder aus seinen Ruinen, und seine Einwohner gingen nach Damiette über.

Farama, durch die Araber gegründet, ein wenig östlich von Pelusium, folgte ihm. Diese Stadt hielt sich nicht lange: denn im dreizehnten Jahrhundert ward sie zerstört.

Verläßt man den pelusischen Arm, um sich westwärts zu wenden, längs der Meeresküste, so trifft man die Mündung von Janis. Hierauf kommt die Mündung von Mendes. Wer die Ruinen dieser Stadt suchen wollte, würde sie in einiger Entfernung vom Kanal von Achmoun am Ufer des Sees Manzale treffen.

Ehe man zum Phatmetischen Arm kommt, sieht man während des Steigens des Niles einen neuen, der ungefähr hundert und fünfzig Fuß breit ist. Eine Meile davon ist der vorhergenannte Arm, heut zu Tage der von Damiette, wo das Delta anfängt. Das Vorgebirg Bourlos, bei welchem sich der Sebennitische Arm öffnet, bildet die entlegenste Spitze.

Der Arm von Rosette, ehedem Bolbitine genannt, schließt es.

Dieß sind nun die sieben Mündungen des Nils, welche die Dichter öfters besungen haben. Sie waren alle ehedem sichtbar. Nur die von Rosette und Damiette haben diesen Vorzug behalten.

Das Wasser des Sees Menzale ist während der Ueberschwemmung süß. Es wird salzig in dem Grade, als der Fluß wieder in sein Bette zurück tritt. Gegen zwölf hundert Schiffe, deren jedes vierzig Livres jährlich dem Pächter des Pascha bezahlt, sind unaufhörlich mit Fischfang auf dem See beschäftigt. Zu den vorzüglichen Fischen gehören unter andern die Scholle, der Goldfisch, die Seebarbe u. d. gl. Zweitausend Menschen fischen alle Jahre, und Tausende von Vögeln nähren sich, ohne daß man eine Abnahme verspürt. Land und Wasser haben in Aegypten eine unbegreifliche Fruchtbarkeit. Die Oberfläche des Sees ist mit wilden Gänsen und Enten, mit Tauchern und Ibis (einer Art Störche) bedeckt. Auch Seeraben, Reiher, Wasserschnepfen, Wasserhühnchen u. d. gl. findet man. Am meisten Aufmerksamkeit verdienen der stolze Schwan, der Flamingo und der Pelikan. Unmöglich ist es aber, die Mannigfaltigkeit der Farben, die Abwechselung der Töne, die verschwenderische Menge dieser Vögel zu beschreiben, mit denen die Oberfläche, so weit nur das Auge reicht, bedeckt ist.

Zweiter Theil.

I. Nach seiner Rückkunft von den Wanderungen in Unter-Aegypten begab sich Savary im November von Alt-Cairo nach Ober-Aegypten. Er fuhr Gezíret Dahab, die Goldinsel, vorüber, welche dem Auge eine mit Herden bedeckte Trift, nebst einem kleinen Dorfe darbietet. Links liegt die große Moschee Atar Ennabi, (d. h. die Fußstapfen des Propheten), am Rande des Flusses. Dieser Tempel, sehr besucht von den Einwohnern Cairo's, ist der Gegenstand einer berühmten Wallfahrt. Er besitzt einen Stein, wo nach der Meinung der Muselmänner die Spuren eines Fußes Mahomet's eingedrückt sind. Der Scheik, welcher den Tempeldienst versieht, ist sorgfältig bedacht, diesen frommen Wahn zu unterhalten, und die daselbst gewirkten Wunder zu verbreiten. Die mit einem sehr reichen Schleier bedeckte Reliquie erhebt er nur zu Gunsten der Andächtigen, von welchen er ein kleines Geschenk hofft.

Auf dem östlichen Ufer zeigt sich der Flecken Halouan, umgeben von Dattelbäumen. Mekias war hier gegründet, als die Araber Aegypten einnahmen. Memphis fand sich am entgegen gesetzten Ufer, und erstreckte sich bis Saccara, wo die Mumien-Ebene ist. Hier trifft man den sogenannten Vogel-Brunnen, wo man mittelst eines Strickes hinabsteigt. Er führt zu unterirdischen, mit irdenen Vasen angefüllten Gängen.

welche heilige Vögel in sich schließen. Größtentheils sind sie zerstückelt, weil die Araber goldne Götzenbilder darin suchen. Sie führen auch die Reisenden nicht an jene Orte, wo sie kostbarere Sachen finden würden. Sie selber begeben sich nur auf geheimen Wegen dahin. Der Herzog von Chaulnes, der mittelst der genauen Beschreibung des Lords Montagu tiefer in diese Labyrinthe eindrang, hegt die Vermuthung, daß die Hieroglyphen, welche hier vollständiger ausgearbeitet sind als anderwärts, indem man bei dem ersten Anblicke sogleich erkennt, was man sich unter ihnen vorzustellen habe, den Schlüssel zu dieser Geheimschreiberei liefern könnten.

Sieben Meilen von Alt-Cairo wird der Nil von den gegen Osten aufsteigenden Felsen westwärts zurück gedrängt. Jenseits der Insel Terfaie entdeckt man tiefer landeinwärts den Flecken Dachhoue, oder das alte Achantus, wo man einen Tempel des Osiris bewunderte. Von da zieht sich der Weg gegen Süden durch ein weites Gefilde, dessen Niederungen von kleinen Bächen zur Befeuchtung des Landes durchschnitten sind.

Faioum, das ehemalige Arsinoe, war das Land der Wunder. Es enthielt das Labyrinth mit seinen zwölf Pallästen, den See Möris und seine Pyramiden.

II. Verläßt man Faioum, um sich westwärts zu wenden, so schifft man über einen großen Kanal,

Bahr Jouseph (Josephs-Fluß) genannt. Das Dorf Nesle läßt man zur Linken. Nach zwei Stunden tritt man gegen Nordwest in eine sandige Ebene, wo die Unfruchtbarkeit herrscht. Bald entdeckt man Berge von Ruinen, welche beinahe eine Meile im Umfange haben. Der erste Haufe heißt bei den Arabern balad Caroun, (der Flecken Caron), der zweite casr Caroun, (der Pallast von Caron *).

Der ganze Raum, welcher sie trennt, ist mit ungeheuren Steinen übersäet. Die merkwürdigsten Trümmer sind an den äußersten Enden. In der Mitte der Ueberreste von casr Caroun erhebt sich ein großes

---

*) Die arabischen Geschichtschreiber schildern uns den Caroun als einen sehr mächtigen Mann. Sie sagen, er habe mehrere Kameele mit Schlüsseln beladen können, welche die zahlreichen Gemächer öffneten, wo er seine Schätze einschloß. Diese einstimmige Behauptung läßt eine Wahrheit durchblicken. Vielleicht war der Name Caron eine Würde, mit welcher man den Schiffer beehrte, der die Leichname der Pharaonen über den See Möris führte, um sie in die Höhlungen des Labyrinths zu setzen, über welche er Wächter war. Ohne Zweifel hatte wenigstens der, welcher auf dem See von Memphis gleiche Dienste verrichtete, nach der Aussage der Einwohner, denselben Titel. Wenn diese Vermuthung gegründet ist, so sieht man, warum die Griechen den Todtenschiffern den Namen Charon gegeben, und warum die Araber diese Ruinen den Pallast Carons nennen.

Gebäude, wovon sich mehrere mit zerstückelten Säulen angefüllte Säle erhalten haben. Eine halb verfallene Halle lauft rings herum. Man bemerkt noch Stufen, auf welchen man zu verschiedenen Gemächern empor stieg, und andere, über welche man in die unterirdischen Gewölbe hinab kam. Am meisten fesseln die Aufmerksamkeit mehrere niedere, enge und sehr lange Zellen, welche wahrscheinlich keine andere Bestimmung hatten, als die Aufbewahrung geheiligter Crocodile, die man von Crocodilopk dahin brachte. Diese bisher beschriebenen Ruinen sind nichts anderes, als die Ueberreste des alten Labyrinths. Der Gründer dieses Gebäudes ist unbekannt. Es war vermuthlich das Werk mehrerer Könige. In dem See Birket Caroun, welcher eine Meile davon entfernt liegt, kann man nur den von Möris wieder erkennen, denn er hat mehr als fünfzig Meilen im Umkreise.

Der Kanal Bahr Jouseph, der bei Tarout Eccherif anfängt und bei Birket Caroun endet, ist der nämliche, welchen König Möris in den See gleiches Namens führen ließ. Dieses Werk mußte ungeheure Summen kosten, denn an mehreren Orten ist das Bett durch den Felsen gehauen.

III. Die Annäherung des Winters wird in Faioum zur lächelnden Jahreszeit, wo balsamische Weste die Wange des einsamen Lustwandlers umkosen; munter gleiten die vollen Bäche dahin, und die Erde ist mit Früchten und Kräutern aller Art bedeckt. Ueberall

ist man von Bildern der schönen Natur umgeben. Noch pflegen die Kophten hier die Olive und die Reben, welche ihre Väter gepflanzt hatten. Die Trauben geben eine Gattung weißen, sehr schmackhaften Weines. Der prächtigste Flachs, die Zuckerrohre und alle Gattungen Gemüse wachsen fast ohne alle Pflege. Unter der Menge verschiedener Bäume und Pflanzen trifft der Wanderer nahe bei den Dörfern ganze Wälder von Rosen-Gesträuchen. In andern Provinzen dient dieses herrliche Gewächs nur zur Zierde der Gärten; hier aber sammelt man sie in dichte Gebüsche, und bereitet sich aus der Fülle der Blumen Rosenwasser, welches einen vorzüglichen Handelszweig ausmacht. Faioum versieht damit ganz Aegypten. Der Verbrauch davon ist außerordentlich groß. Bei Besuchen gießt man es reichlich über Kopf und Hände der Anwesenden. Im Bade waschen sich die Frauen mit demselben den ganzen Körper, und ihre Toilette wird nie ohne Rosenwasser gemacht. Diese Rosen-Wäldchen, manchmal von blühenden Orangen umgeben, machen eine herrliche Wirkung auf das Auge, und durchwürzen die ganze Umgegend mit dem süßesten Wohlgeruche. Unter diesem schönen Himmel fühlt man noch lebhafter die Wonne, balsamische Düfte einzuathmen.

Mit den Schätzen eines fruchtbaren Bodens vereinigt Faioum noch die Vortheile des Fischfanges. Die Kanäle und der große See sind mit Fischen angefüllt. Für einen Medin kann sich ein Mann so viel

davon auf dem Markte kaufen, daß er einen Tag davon zu leben hat.

Wenn in den nördlichen Gegenden rauhe Kälte herrschet, so kommen zahllose Vögel auf den See Möris und die Kanäle von Faioum, um daselbst zu überwintern. Eine Menge davon werden gefangen. Nur für den Ibis, Kranich und Schwan hat sich noch bei den jetzigen Aegyptern ein Rest alterthümlicher Verehrung erhalten.

Faioum hat nur eine halbe Meile im Umkreise, und liegt auf dem östlichen Ufer des Kanals. Die Häuser, aus Backsteinen erbaut, welche an der Sonne getrocknet sind, bieten den traurigen Anblick einer Masse von Hütten dar. Das Volk, welches sie bewohnt, ist arm und ohne Energie. Alle Künste beschränken sich hier auf einige Manufacturen von Strohmatten, groben Teppichen und Rosenwasser-Distillirung. Ein Cachef beherrscht die Stadt im Namen eines Bey von Groß-Cairo. Mehrere Scheiks Arabiens, welche Ländereien in der Umgegend besitzen, bilden seinen Rath; sie begeben sich zwei oder drei Mal die Woche zum Divan, zufolge der Einladung des Statthalters. Ihr Oberhaupt genießt große Achtung. Die Eintracht besteht jedoch nicht lange unter den Gliedern der Verwaltung. Die stets neu aufkeimenden Kriege zu Groß-Cairo haben Einfluß auf die Ruhe der Provinzen. Die siegreiche Partei entreißt Herrschaft und Besitzthum den Eignern. Die

geplünderten Araber vereinigen sich mit den Beduinen, die stets bereit sind, die Unzufriedenen zu begünstigen, weil der Köder der Plünderung sie anlockt. Stromweise stürzen sie von den Bergen herab, und bringen Verwüstung in die Ebenen. Die zügellosen Schaaren welche man gegen sie sendet, verursachen nicht weniger Unordnung. Die Landleute sehen sich von Feinden und Vertheidigern auf gleiche Weise geplündert. Wenn die Araber zurück getrieben werden, so verstecken sie sich mit Beute beladen in der Wüste. Ihr Haß gegen die Türken entflammt sich daselbst mit der Sonnenhitze, und wann sie sich stark genug glauben, so kommen sie zurück, und richten neue Verheerungen an. Dieß ist das Loos Aegyptens; dieß sind die Uebel, welche der Despotismus nach sich zieht.

IV. Kehrt man nach Nid durch den Kanal Bouch zurück, so läßt man Maidoum hinter sich liegen, wo man die südlichste Pyramide Aegyptens, mehrere Inseln mit Dörfern, und die Ruinen von Aphroditopolis bemerkt, welches am östlichen Ufer an der Stelle von Atfih gelegen war.

Auf der Westseite des Nils, aufwärts, ist Benisouef. Diese Stadt hat eine halbe Meile im Umkreise. Die Moscheen, die hohen Minarets, welche man durch die Wipfel der Bäume entdeckt, bieten einen reizenden Anblick dar, aber die übrigen Gebäude sind nur baufällige Hütten aus Lehm oder Backsteinen, ohne Geschmack und Zierlichkeit gebaut. Die ganze

Industrie der Einwohner beschränkt sich auf eine Manufactur grober Teppiche, ihr ganzer Handel auf den Verkauf der Produkte ihres Bodens. Benisouef ist die Residenz eines Bey, der, wie die übrigen Statthalter Aegyptens, mit bewaffneter Hand willkührliche Tribute einfordert. Mehrere Monate des Jahres liegt er mit seinen Soldaten an den Dörfern seines Herrschgebietes. Hat er die Leute ganz ausgesaugt, so setzt er bei einem andern Flecken seine Bedrückungen fort. Die Truppen, an deren Spitze er steht, sind wahre Räuberbanden, denen alle Gefühle der Natur fremd geworden. Um sich einen Begriff von der Rohheit dieser Tiegerseelen zu machen, möge folgendes Ereigniß dienen. Ein Expresser trat eines Tages in die Hütte eines armen Weibes, welches mehrere Kinder hatte, und forderte mit aller Strenge die von dem Bey aufgelegte Steuer. Sie schilderte ihr Elend, und zeigte, daß sie nur eine Strohdecke und einige irdene Geschirre besitze. Der Soldat suchte überall herum, und da er einen Sack voll Reis gefunden, so schickte er sich an, ihn fortzuschleppen. Das Weib beschwur ihn, dieses einzige Ueberbleibsel, mit welchem sie ihr und ihrer Kinder Leben fristete, nicht zu rauben. „Soll ich denn mit meiner ganzen Familie und dem armen Kinde, das hier an meinem Busen saugt, Hungers sterben?" — Diese Worte, die Thränen, welche die Unglückliche weinte, machten auf das Felsenherz keinen Eindruck. Da er nun den Sack mit Reis an-

faßte, schleuderte die bis zur Verzweiflung gebrachte Mutter ihr saugendes Kind mit Heftigkeit auf die Erde, und zerschmetterte es. Da, Ungeheuer, rief sie, das Blut dieses Geschöpfes sollst du verantworten. Nun versiegten plötzlich ihre Thränen, starr und stumm stand sie da. Der Unmensch aber entfernte sich ganz kaltblütig mit seiner Beute, als wäre gar nichts vorgefallen. Dieß ist das Loos des ägyptischen Volkes.

Benisouef gegenüber sieht man das Dorf Bajad, zum Theil von Kophten bewohnt. Von da gelangt man zum Kloster des heiligen Anton und Paul, welche in dem Gebirge Kolzoum liegen.

Zwei Meilen nördlich von Bajad tritt man in ein enges Thal, welches Gebel Gebei, der Berg der Cisterne, und Hajar Moussoum, der bezeichnete Stein, bilden. Diese Schlucht führt zu einer sandigen Ebene, Elbakara, die Kuh, genannt. Der Berg Kaleil, oder der Vielgeliebte, begränzt sie gegen Osten. Sie hat gegen sieben Meilen in der Breite, und noch mehr von Nord gegen Süd. Wohin das Auge blickt, entdeckt man nur unfruchtbaren Sand. Die Felsenklüfte und der Rand der Gießbäche bieten jedoch einiges Grün dar; auch Acacien, Sene, Scorpionholz und einige andere Pflanzen sieht man. Die Gemsen, die Strauße, die Gazellen und die Tiger bewohnen die Felsenhöhlen und durcheilen den Sand, wo sie kaum einige Grashälmchen finden. Man trifft hier Kieselsteine von rother, grauer, schwarzer und

blauer Farbe, und alle von außerordentlich feinem Korn. Ihre der Luft ausgesetzte Oberfläche ist geflammt und uneben, die auf dem Sande ruhende Seite ist glatt und schimmernd. Ohne Zweifel fände der aufmerksame Naturforscher in den Felsenspalten und in den Strombetten kostbare Steine, und vorzüglich Smaragde, die ehedem so häufig in Aegypten waren. Am Fuße des Berges Kaleil bemerkt man Quellen salzigen Wassers. Eine kleine Anzahl Dattelbäume umgibt sie. Ueberhalb sieht man Grotten von Einsiedlern, welche der Eifer der ersten Jahrhunderte des Christenthums in diese schreckliche Einöde geführt hatte.

Hat man den Berg Kalei erklettert, so steigt man in die Ebene Elaraba, oder der Wagen, hernieder. Die Sonne versengt hier in der brennenden Sandwüste alle lebenden Keime, bringt aber in den Seiten der Gebirge die seltensten Steine zur Reife. Man sieht nördlich von dieser Ebene drei Steinbrüche von rothem, weißen und schwarzen Marmor. Halb los gehauene Blöcke in den Felsen, andere auf dem Boden umher gestreut, verkünden die Spur menschlicher Anstrengung.

Hier ließen die Pharaonen die harten und polirten Steine hauen, aus denen sie die Bekleidungen und die Kanäle ihrer prächtigen Mausoleen bildeten. Man brachte sie auf der Axe bis an den Nil, und Flösse führten sie bis an den Fuß der Pyramiden.

Südlich von diesen Steinbrüchen trifft man einen andern aus schönem Granit, wo man ungeheure Arbeiten unternahm. Ein nicht weit davon gegrabener Wasser-Behälter diente für das Bedürfniß der Arbeiter; noch weiter davon sind Einsiedler-Grotten, für die es in der ganzen Welt keinen wildern und ödern Platz hätte geben können, als der ist, wo sie sich befinden.

Hat man einen Theil des Berges Kolzoum überstiegen, so kommt man zu dem Kloster des heil. Anton. Es hat keine Pforte; man läßt sich durch ein Fenster mittelst eines Flaschenzuges hinein ziehen. Diese Vorsichts-Maßregeln sind nöthig, um vor der Plünderung der Araber sicher zu seyn. Eine hohe und dicke Mauer von einer Viertel-Meile im Umfange, umgibt das Kloster. Auf der einen Seite liegt ein Garten mit verschiedenen Obstbäumen, auf der andern befinden sich die Zellen der Mönche und eine kleine Kirche. Ein Kanal, der die Gebirgs-Wässer auffängt, führt sie in das Kloster. Obgleich etwas salzig, dient es doch zum Lebensbedarfe und zum Wachsthume der Gemüse und Früchte. Die Kophten, welche es bewohnen, führen eine sehr strenge Lebensweise. Sie fasten beständig und trinken nur an den vier großen Festtagen des Jahres Wein. Ein mit Oel bereiteter Kuchen aus Sesam, Salzfische, Honig, und die Produkte des Gartens machen die ganze Nahrung aus. Sie glauben eine unbeschränkte Macht über

die Teufel, Schlangen und wilden Thiere zu haben. Im Schooße der gänzlichen Abtödtung beschäftigen sie sich mit der Goldmacherkunst.

Das Kloster des h. Paul ist auf der Ostseite des Berges Kolzoum erbaut, und gleichfalls von Kophten bewohnt, die so fromm und so unwissend sind, wie die andern.

Vom Gipfel des Kolzoum überschaut man das rothe Meer, und entdeckt in der Ferne die Spitze, über welche der Anführer der Israeliten mit seinem Volke ging. Südwestlich sind die Berge Horeb und Sinai. Die Ufer des rothen Meeres sind mit zahllosen Muscheln bedeckt, deren Schönheit, Gestalt und Farbe die Blicke an sich ziehet. In der Mitte dieser Mannigfaltigkeit ist man über seine Wahl verlegen. Die Seepflanzen bekleiden die Felsen, die Korallen erfüllen die Fluthen; manche sind weiß, andere roth wie Scharlach. Fügt man zu diesen anziehenden Gegenständen die verschiedenen Marmorarten der Gebirge, die kostbaren Erze in den Gebirgen, die Pflanzen, welche längs den Strömen wachsen, die seltenen Kieselsteine, mit welcher der Sand besät ist: so wird man gestehen, daß alle diese Reichthümer wohl die Aufmerksamkeit eines Naturforschers verdienen würden.

V. Von Baiad fuhr Savary nach Achmounain. Jeden Augenblick öffnete sich ein neues Schauspiel für die Augen. Gegen Ost sieht man den An-

fang des Berges Gebal Etteir, (Berg der Vögel). Er verdankt seinen Namen der Menge von Weihen, Sperbern, Adlern, Seeraben und Pharaon's-Hühnern, welche daselbst sich aufhalten. Turteltauben und kleine Vögel bevölkern die Gehölze am Fuße des Berges. Schaaren von Ibissen, Kranichen, Schwänen und Störchen kommen von seinen Höhen nieder, um im Winter den Nil zu bedecken. Flüge von Tauben verdunkeln die Luft, welche in keinem Lande so zahlreich sind, als in Aegypten.

Scheroune dehnt sich am Fuße des Vogelberges hin. Unabhängige Araber bewohnen diese Seite. Sie plündern die Schiffe, deren sie habhaft werden können, und bei Verfolgungen ziehen sie sich in die Wüsten zurück. Der Reisende muß stets vor ihnen auf der Hut seyn.

Unwillkührlich wenden sich die Augen von diesen östlichen, mit unfruchtbaren Felsen besetzten Ufern auf die fruchtbaren Gefilde gegen Westen. Hier ist das Land bis nahe an den Fluß hin bebaut. Reizend ist die Lage der Insel Sohra.

Die Stadt Minieh ist sehr beträchtlich. Sie ist artig, bevölkert und betriebsam. Ein Cachef hat hier seine Residenz. Man hat ein Zollhaus angelegt, und die Schiffe, welche von Said herab fahren, müssen hier landen, und eine Abgabe entrichten. Man findet daselbst umgestürzte Säulen und Reste alter Gebäude. Wahrscheinlich sind sie die Ruinen von

Cynopolis. Die Einwohner dieser Stadt hatten eine große Ehrerbietung für die Hunde. Die Priester nährten einen davon mit Speisen, welche dem Anubis, dem Begleiter und Wächter des Osiris, geheiligt waren.

Das Dorf Gerabie liegt Minieh gegenüber. Man sieht etwas weiter oben den Flecken Sacuadi. Hier fangen die Grotten der Thebais an, die durch die strenge Lebensweise der Anachoreten in den ersten Zeiten des Christenthums so berühmt wurden. Sie erstrecken sich in einem Raume von zwanzig Meilen bis Manfelout. Diese sind Steinbrüche, mit Hieroglyphen bedeckt, die dem grauesten Alterthume angehören.

Unterhalb Sacuadi beginnt ein Dattel-Wald, der sich bis an das Ufer des Flusses herab zieht. Die Insel Sohra ist nicht weit davon. Die ununterbrochene Aufeinanderfolge der Dörfer, die Mannigfaltigkeit ihrer Ansichten, die Zahl der Einwohner machen die Landschaften sehr lebhaft und abwechselnd.

Das Dorf Achmounain, vier Meilen nördlich von Melacui ist merkwürdig durch die Ruinen, welche es besitzt. Bei den Haufen von Trümmern, welche es umgeben, bewundert man einen prächtigen Säulengang, den die Zeit nicht beschädiget hat. Er mißt hundert Fuß in der Länge und fünf und zwanzig in der Breite, und ist von zwölf Säulen unterstützt, die zum Knaufe nur einen einfachen Kranz haben.

Jede derselben besteht aus drei Granit-Blöcken, die zusammen 60 Fuß in der Höhe und 24 im Umkreise betragen. Der Block, welcher auf der Basis ruht, ist ganz einfach abgerundet und mit Hieroglyphen bedeckt, deren Zeilen mit einer Pyramide beginnen. Die zwei andern sind kannelirt. Die Säulen stehen zehn Fuß von einander; die beiden mittlern, welche den Eingang bilden, ausgenommen; denn diese sind fünfzehn Fuß von einander entfernt. Den ganzen Gang bedecken zehn ungeheure Steine. Ueber diesen liegt noch eine Doppelreihe. Die beiden mittlern, welche sich in Gestalt eines Giebels erheben, übertreffen die übrigen durch ihre Größe und Dicke. Man ist ganz betroffen bei dem Anblicke dieser Felsen-Quader, welche die menschliche Kunst bis zu einer Höhe von sechzig Fuß emporbrachte. Der Fries, welcher rings herum läuft, ist mit wohl gemeiselten Hieroglyphen bedeckt. Der Säulengang war roth und blau bemalt. Diese Farben sind an mehreren Orten ausgelöscht, aber unter dem Architrab, welcher die Säulenreihe umgibt, hat sich eine Goldfarbe von überraschender Lebhaftigkeit erhalten. So ist auch die an dem Plafond, wo die goldnen Sterne auf einem azurnen Himmel mit blendendem Glanze schimmern. Dieses Denkmal, vor der Eroberung der Perser erbaut, ist weder zierlich, noch im Stile griechischer Kunst gehalten; aber seine unzerstörbare Festigkeit, seine imposante Einfachheit, seine Majestät gebieten einem Jeden hohe Achtung.

Was muß man von einem Tempel denken, oder von dem Pallaste, zu welchem diese Halle den Eingang andeutete?

VI. Savary verließ nun Achmounain und schiffte über den Nil, um die Ueberreste von Antinoe zu besuchen. Hier bewunderte man den Geschmack und die Zierlichkeit, welche die Römer von den Griechen erlernten; aber man bemerkt nichts von der Erhabenheit und wunderbaren Größe, nichts von der Festigkeit, welche das ägyptische Volk allen seinen Monumenten zu geben wußte, und die übrigen Nationen nicht zu erreichen im Stande waren.

Nahe bei dieser Stadt sind die Trümmer des alten Obydus, wo man das Orakel des Gottes Besa um Rath fragte. Ein Kloster des Derwisch, mit Namen Cheik Abade, bedeckt nun den Platz. Gegen das Ende des vierten Jahrunderts war Antinoe von Christen bevölkert.

Von hier Strom aufwärts auf der nämlichen Seite liegt Aboutig, eine kleine, sehr heitere Stadt, das alte Aboutis, von welchem Stephan von Byzanz spricht. Die Türken bauen hier viel Mohn, um Opium daraus zu bereiten. Die reichen Leute verschaffen sich durch den Genuß desselben die angenehmsten Fantasien. Das gemeine Volk verschluckt dafür nüchtern einige Kügelchen von gehackten Hanfblättern, welche dieselben Wirkungen hervor bringen.

Unter den zahlreichen Dörfern, welche den Nil begränzen, bemerkt man Kau Elkebire, welches jezt einen armseligen auf den Trümmern von Anteopolis erbauten Flecken darbietet. Diese Stadt besaß den prächtigen Tempel, welchen die Aegyptier, nach der Erzählung Diodors von Sicilien, zur Ehre des Anteus errichteten, der von Herkules überwunden worden war. Es ist nur noch die von dicken Säulen unterstützte und mit großen Steinen bedeckte Halle übrig. Unter ihr befindet sich ein dreißig Fuß langer und fünf Fuß breiter Stein. Die Decke ist voll Gold und Azur, dessen Lebhaftigkeit sich vollkommen erhalten hat. Die Türken haben daraus einen Stall gemacht, wo sie ihre Herden zusammen treiben. Auch ist dieser herrliche Säulen-Gang voll Unrath. So verderben sie die schönsten Werke des Alterthums!

Unterhalb Tatha fährt man bei der Insel Chandouil vorüber, und entdeckt hernach am Rande des Horizonts die hohen Minarets von Achmim.

Obgleich diese Stadt von ihrer alten Größe herab gesunken ist, so bleibt sie doch noch eine der schönsten Ober-Aegyptens. Ein arabischer Fürst herrscht daselbst. Die Polizei ist gut. Die Straßen sind weit und reinlich, Handel und Ackerbau blühen. Es hat Leinwand-, Baumwollen- und Töpferwaaren-Fabriken. Es ist die nämliche Stadt, welche Herodot Chemmis, und Strabo Panopolis heißt. Sie hat

ihre alten Gebäude und sehr viel von ihrem Umfange verloren. Von den Tempel-Ruinen außerhalb der Stadt gegen Nord sind nur noch einige mit Hieroglyphen bedeckte Steine übrig, deren einer eine seltsame Bildhauererbeit trägt. Es befinden sich nämlich vier Cirkel darauf, mit gemeinschaftlichem Mittelpunkte, in ein Viereck eingeschlossen. Der mittlere enthält eine Sonne. Die beiden folgenden, in zwölf Theile eingetheilt, fassen, der eine zwölf Vögel, der andere zwölf beinahe verlöschte Thiere in sich, welche die Zeichen des Thierkreises zu seyn scheinen. Der vierte ist ohne Eintheilung und stellt zwölf menschliche Figuren vor Augen. Die vier Jahreszeiten nehmen die Winkel des Vierecks ein, an dessen Seite man eine geflügelte Kugel unterscheidet. Wahrscheinlich gehörte dieser Stein zu einem Sonnen-Tempel; denn der Zusammenhang der Hieroglyphen bezeichnet den Durchgang der Sonne durch den Thierkreis und ihren Lauf, durch welchen das Jahr entsteht. Der Stein beweiset übrigens, daß die Aegypter in dem grauesten Alterthume schon astronomische Kenntnisse besaßen.

VII. Merkwürdig ist auch zu Achmin eine Schlange, welche zu den Wundern des Landes gehört. Vor mehr als einem Jahrhunderte starb hier ein frommer Türke, Namens Scheilk Haridi. Er galt bei den Mahomedanern für einen Heiligen. Man errichtete ihm ein Grabmal mit einem Helmdache am

Fuße des Berges. Die Leute kamen von allen Seiten und richteten ihre Gebete an ihn. Ein Ordensgeistlicher benutzte ihre Leichtgläubigkeit und überredete sie, die Gottheit hätte den Geist des Scheilk Haridi in den Leib einer Schlange übergehen lassen. In der Thebais findet man viele der gleichen Thiere, welche Niemanden verletzen. Ein solches hatte er sich auf das Wort abgerichtet. Er erschien nun mit seiner Schlange, blendete den Pöbel durch überraschende Kunstgriffe, und behauptete, er könne alle Krankheiten heilen. Einige glückliche Erfolge, die bald in der Natur selbst, bald in der Meinung der Kranken gegründet waren, machten ihn sehr berühmt. Bald ließ er die Schlange Haridi nur noch für Fürsten und reiche Personen, welche ihn tüchtig bezahlen konnten, aus dem Grabe hervor gehen. Seine Nachfolger, von gleichen Grundsätzen gedrungen, konnten ohne Mühe einen so vortheilhaften Irrthum glaubwürdig erhalten. Sie fügten noch zur Ueberzeugung, die man von der Heilkraft des Thieres hatte, jene von seiner Unsterblichkeit. Sie wagten sogar, die Probe davon öffentlich zu machen. Die Schlange wurde in Gegenwart des Emirs in Stücke zerhackt, und zwei Stunden unter ein Gefäß gelegt. In dem Augenblicke, wo man dasselbe öffnete, waren die Priester wahrscheinlich gewandt genug, eine ähnliche unterzuschieben. Man schrie Wunder über Wunder, und der unsterbliche Haridi hatte einen noch höhern Zoll der Verehrung

erlangt. Diese Schelmerei bringt ihnen große Vortheile. Man geht rings um das Grabmal und betet; kommt die Schlange hinter dem Steine hervor, um sich dem Flehenden zu nähern, so ist es ein Zeichen, daß der Kranke genesen wird. Man kann sich leicht einbilden, daß sie nur nach einer Spende erscheint, die mit dem Stande und dem Vermögen der Personen im Verhältnisse steht. In außerordentlichen Fällen, wo die Person nicht ohne die Gegenwart der Schlange genesen kann, muß eine fleckenlose Jungfrau sie anflehen. Um Unannehmlichkeiten auszuweichen, wählt man ein sehr junges Mädchen. Man schmückt sie mit den schönsten Kleidern, und begränzt sie mit Blumen. Sie beginnt zu beten, und nach der Absicht der Priester kommt die Schlange heraus, windet sich in Kreisen um die junge Flehende, und ruht auf ihr. Die Jungfrau, von einer zahlreichen Volksmenge begleitet, trägt sie im Triumphe unter dem Getöse des stürmischen Freudengeschreies. Alle menschliche Vernunftgründe würden die unwissenden Aegypter nicht überzeugen, daß sie der Spielball einiger Gauckler sind. Sie glauben an die Schlange Haridi so gut, als an ihren Propheten. Selbst die Christen zweifeln nicht an der Heilkraft dieses Thieres; aber sie behaupten, es sei der Dämon Asmodi, der die sieben Männer der Braut des Tobias tödtete; der Engel Raphael habe ihn verwandelt, und dahin gebracht, und Gott bediene sich seiner, um die Ungläubigen zu täuschen.

Die Schlange hat überhaupt schon eine glänzende Rolle in der Menschengeschichte gespielt. Sie verführte die Eva. Sie verschlang auf Moses Befehl jene der Aegypter. Sie machte, daß Alexander von Abonotique für eine Gottheit angesehen wurde. Nun heilt sie die Einwohner von Achmim.

Von Achmim begab sich Savary nach Dendera. Vor allen ist der Flecken Menchie merkwürdig, wo man eine ansehnliche Messe hält. Die Bazards sind mit allen Arten von Lebensmitteln versehen. Man bekommt daselbst eine Conserve aus Käse, die im Lande sehr hoch geschätzt wird. Man bereitet sie aus Korn, welches zwei Tage lange in Wasser eingeweicht, dann an der Sonne getrocknet und bis zur dichten Gallerte eingekocht wird. Dieser Kuchen erhält nun den Namen Elnede (Thau). Er ist saftig, zuckersüß und sehr nahrhaft.

Auf einer Anhöhe, südlich von Menchie, bemerkt man Trümmer von Säulen und Karnieß-Gesimsen, welche an Groß-Ptolemais erinnern.

Die Hauptstadt von Ober-Aegypten ist Girge. Sie hat eine Meile im Umkreise, mehrere Moscheen, Bazards und öffentliche Plätze, aber keine merkwürdigen Gebäude. Sie ist von wohl bebauten Gärten umgeben. Ein Bei beherrscht sie. Die Soldaten, welche er kommandirt, üben zahllose Bedrückungen aus. Die Kophten dürfen daselbst keine Kirchen haben. Zu Girge findet man keine Spur von alten Gebäuden.

Geht man eine Stunde westwärts, so trifft man die Trümmer von Abydus, wo Ismandes einen prächtigen Tempel zur Ehre des Osiris baute. Es war der einzige, in welchen die Sänger und Musiker keinen Zutritt hatten. Das berühmte Monument des Ismandes steht noch.

Man tritt anfangs unter eine ungefähr 60 Fuß erhabene Halle, die von zwei großen Säulenreihen getragen wird. Die unverwüstliche Festigkeit des Gebäudes, die großen Massen, aus denen es besteht und die Hieroglyphen, mit welchen es beladen ist, lassen das Werk der alten Aegyptier daran erkennen. Jenseits ist ein Tempel von dreihundert Fuß in der Länge und hundert fünf und vierzig Fuß in der Breite. Tritt man hinein, so bemerkt man einen ungeheuren Saal, dessen Dach auf acht und zwanzig Säulen von sechzig Fuß in der Höhe und neunzehn Fuß im Umkreise an der Basis ruht. Sie stehen zwölf Fuß weit von einander. Die ungeheuren Steine, welche die Decke schließen, sind so fest in einander gefügt, daß sie dem Auge nur wie eine einzige, hundert zwanzig Fuß lange und sechs und sechzig Fuß breite Marmorplatte erscheinen. Die Mauern sind mit unzähligen Hieroglyphen bedeckt.

In Mitte dieser auf Marmor eingegrabenen Zeichnungen erkennt der Wanderer die Gottheiten Indiens, Jaggrenat, Gonez und Vischnou, wie sie in den Tempeln von Hindostan vorgestellt sind.

Im Hintergrunde des ersten Saales öffnet sich eine große Pforte, welche zu einem Zimmer von sechs und vierzig Fuß in der Länge und zwei und zwanzig Fuß in der Breite führt. Sechs viereckige Pfeiler unterstützen den Plafond. Man sieht in den Winkeln die Thüren der vier andern Gemächer; alle sind dergestalt von Trümmern verstopft, daß man nicht hinein gehen kann. Der letzte Saal, von vier und sechzig Fuß in der Länge und über vier und zwanzig Fuß in der Breite, bietet Treppen dar, über welche man in das unterirdische Behältniß dieses großen Gebäudes hinab steigt. Die Araber, welche daselbst Schätze suchen, haben Haufen von Erde und Trümmern aufgethürmt. In dem Theile, wo man noch hinein dringen kann, erkennt man Bildhauerarbeit und Hieroglyphen. Man behauptet, daß unter der Erde dieselbe Eintheilung der Gemächer sie, wie oberhalb, und daß die Säulen eben so tief in die Erde hinein reichen, als sie über derselben hervor ragen. Leider kann man sich wegen verpestender Luft nicht in diese Gewölbe wagen.

Sechs Löwenköpfe auf beiden Seiten des Tempels dienen zu Dachtraufen. Zur Zinne gelangt man auf einer seltsamen Treppe. Sie ist aus Steinen erbaut, welche in die Mauer festgerammt sind und sechs Fuß auswärts Vorsprung haben, so daß sie von einer Seite unterlegt sind, und ganz frei zu schweben scheinen. Die Mauern, das Dach und die Säu-

len dieses Gebäudes haben noch nicht das Geringste von den Stürmen der Zeit gelitten.

Links von diesem Gebäude sieht man ein anderes, weit kleineres, in dessen Hintergrunde eine Gattung Altar sich zeigt. Es war wahrscheinlich das Heiligthum des Tempels des Osiris. Schon oben ward bemerkt, daß man den Sängern und Musikern den Eingang versagte. Die ägyptischen Priester erfanden sieben Vokale, und gaben einem jeden davon einen Ton, der unsern musikalischen Noten nahe kommt. Um diese schöne Entdeckung zu erhalten, wiederholten sie zu einer gewissen Epoche diese Vokale in Form einer Hymne, und ihre verschiedenen, allmählig wechselnden Töne bildeten eine angenehme Melodie. Dieß ist ohne Zweifel die Ursache, warum sie aus dem Tempel jede Art von Instrument verbannten.

Die Herrschaft der Türken von Girge bis Siene ist sehr unsicher. Araber, größtentheils unabhängig, besitzen einen Theil des Landes. Jene, welche die östlichen Gebirge von Girge bewohnen, bezahlen keinen Tribut, und öffnen allen Mißvergnügten eine Freistätte. Oft mischen sie sich sogar in ihre Streitigkeiten und unterstützen sie mit Waffen, um ihnen zu Groß-Kairo wieder Eingang zu verschaffen.

Hat man den Arm des Nils überfahren, welcher sich nach Farschout hinzieht, so kommt man zu Boadjoura an, wo man eine artige Insel entdeckt, und in der Ferne das Dorf Ottarif.

Der auf einer Anhöhe gelegene Flecken Hau beherrscht die westlichen Gefilde, und bedeckt die Ruinen vom kleinen Diospolis, der kleinen Stadt Jupiters. Die Arbeiten der Aegypter haben sie gegen Ueberschwemmung gesichert. Hau genießt noch dieses Vortheils. Während die Ebenenen der Umgegend unter Wasser stehen, erhebt es sich in der Mitte, wie eine Insel. Daher kommen die Einwohner von Boadjoura und der benachbarten Dörfer, um ihre Todten daselbst zu begraben.

Das westliche Nilufer, lachender und bevölkerter, bietet dem Auge Dattel- und Doum-Wälder, reiche Ebenen von Getreide und Triften mit Herden bedeckt dar. Der Flecken von Dendera hat nichts Merkwürdiges; aber ungefähr eine Meile gegen West trifft man Trümmer des alten Tentyra. Haufen von Ruinen, die sich sehr weit erstrecken, bezeichnen die Größe dieser Stadt, welche nach Strabo's Erzählung Isis und Venus anbetete. Hat man diese Trümmer durchschritten, so bewundert man auf einer kleinen Anhöhe zwei alte Tempel; der größere hat nur zweihundert Fuß in der Länge und über vierzig in der Breite; ein Doppel-Fries umgibt ihn. Das Innere ist in mehrere sehr hohe und durch große Säulen unterstützte Gemächer eingetheilt. Die Kapitäler sind durch einen viereckigen Stein gebildet, auf welchen man das Haupt der Isis gegraben hat. Hieroglyphen bedecken die Mauern. Kolossale Figuren schmücken

außen die Winkel des Tempels; zehn Treppen-Geländer führen zur Zinne empor.

Der zweite, zur Rechten gelegen, ist kleiner; das Karnieß, welches ihn umgibt, und die Eingangs-Pforte sind mit Falken verziert, welche die Flügel ausbreiten. Ein doppelter viereckiger Stein bildet den Säulen-Knauf. Auf die Mauern hat man allerlei Hieroglyphen gemeiselt.

Die Einwohner von Tentyra verabscheuten das Crocodill, und führten einen beständigen Krieg mit ihm. Noch findet man in Aegypten verwegene Menschen, welche die Crocodille anzugreifen wagen. Sie schwimmen gegen dieses furchtbare Thier, und wenn es seinen Rachen öffnet, um sie zu verschlingen, stoßen sie ihm ein Tannenbret hinein, an welchem eine Schnur befestigt ist. Das Crocodill schließt nun die Kinnladen sehr fest, und drückt die spitzigen Zähne so tief ein, daß es dieselben nicht mehr zurück ziehen kann. Hierauf hält der Aegyptier in der einen Hand die Schnur, und gewinnt das Ufer. Mehrere Menschen ziehen das Ungeheuer an das Ufer, und tödten es. Dieser Angriff ist gefährlich: denn wenn der Schwimmer nicht geschickt genug ist, so wird er auf der Stelle verschlungen.

VIII. Dendera gegenüber entdeckt man Giene, welches auf eine Anhöhe gebaut ist. Die Alten nannten es Caine (καινη), Caene, oder das neue. Wenn auch Giene kein merkwürdiges Gebäude besitzt, so

verdienen doch seine Umgebungen die Aufmerksamkeit der Reisenden.

Oberhalb Giene sind die Ruinen von Cophtos. Diese auf einer Anhöhe befindliche Stadt, welche der Nil mit seinen Wassern umgab, hatte eine vortheilhafte Lage für den Handel auf dem rothen Meere. Als ihre Einwohner das Christenthum angenommen hatten, wurden sie den Verfolgungen des Kaisers Diocletians ausgesetzt, und empörten sich. Er ließ Truppen gegen sie marschieren, und zerstörte die Stadt aus dem Grunde. Heute sieht man keine Einwohner mehr daselbst. Sie haben sich in das eine Meile weit entfernte Dorf Cobt zurück gezogen.

Cous, ehedem Apollon's Stadt, bereicherte sich durch den Unfall von Cophtos. Die Kaufleute ließen sich daselbst nieder, und der Handel blühte lange Zeit. Die Stadt hatte großen Reichthum während der Herrschaft der Araber; seitdem aber die Türken Aegyptens sich bemächtigt haben, theilt Cous das Loos mit ihrer Nebenbuhlerin. Die Bedrückungen der Regierung haben ihren Handel zu Grunde gerichtet. Ihr Ruhm ist verdunkelt. Man sieht in unsern Tagen nur noch einige Hütten, die von einer kleinen Anzahl Cophten und Araber bewohnt werden.

Der Hafen von Cosseir ist nicht beträchtlich. Die großen Fahrzeuge landen hier, aber die Schiffe müssen auf der Rhede bleiben, wo sie guten Ankergrund finden. Die Stadt, oder vielmehr der jetzige

Marktflecken enthält nur beiläufig zweihundert Erdhütten. Sie wird von einem Schlosse mit vier Thürmen beherrscht, dessen Feuer zu ihrer und der im Hafen liegenden Schiffe nöthigen Vertheidigung hinreichen würde. Aber man läßt es zusammen fallen, und heute besteht seine ganze Besatzung in einem Pförtner, der ein altes Eisen-Thor öffnet und schließt. Die Einwohner sind ein Gemisch von Türken und Arabern, die ein vom Statthalter zu Giene abhängiger Cachef beherrscht. Die ungeheuern Abgaben von zehn für jedes Hundert, die man von allen zu Cosseir landenden Waaren abzieht, ermuntern die Kaufleute gar nicht. Die Tyrannei des Beis, die Bedrükkungen des Commandanten, die Furcht vor den Beduinen sind noch furchtbarere Fesseln. Indessen ist die Lage des Hafens für den Austausch der Landesprodukte Aegyptens gegen die von Arabien und Indien so günstig, daß der Handel, wenn auch vermindert, noch immer fortbesteht.

IX. Wenn man von Cosseir abreist, um gegen Assouan hinauf zu gehen, so läßt man zur Rechten die Stadt Nequade liegen, wo ein kophtischer Bischof seinen Sitz hat, und mehrere Moscheen der Mahomedaner sich befinden. Die Insel Matare ist gleich in der Nähe, und zwei Meilen jenseits entdeckt man die Ruinen von Theben, deren Herrlichkeit die Dichter und Geschichtschreiber um die Wette gepriesen haben.

Südlich von Carnak trifft man die Trümmer eines der vier vorzüglichen Tempel, von denen Diodor von Sicilien spricht. Er hat acht Eingänge; ungeheure Sphinxen und große Statuen auf jeder Seite befinden sich vor dreien derselben. Diese Sphinxen und Kolosse, alle aus einem einzigen Marmor-Block, sind im antiken Geschmacke ausgehauen. Hat man diese majestätischen Gänge durchwandelt, so kömmt man an vier Hallen, deren jede 30 Fuß breit, 52 Fuß hoch und 150 Fuß lang ist. Pyramidale Pforten dienen ihm zum Eingang, Steine von erstaunlicher Größe ruhen auf beiden Mauern und bilden den Plafond.

Die erste dieser Hallen ist ganz aus rothem, vollkommen polirten Marmor erbaut. Vier Abtheilungen von Hieroglyphen bedecken die Außenseite. Das Innere hat nur drei Reihen, in deren jeder man zwei Menschen-Figuren in übernatürlicher Größe bemerkt. Kolossale Figuren, 15 Fuß über den Thürpfosten erhaben, schmücken die Seiten. Zwei Statuen von 300 Fuß Höhe, die eine von rothem, die andere von röthlich grauem Granit stehen außen. Man sieht eine andere inwendig, aus weißem Marmor, welcher jedoch der Kopf abgeschlagen ist. Diese Kolosse tragen in der Hand einen Phallus, der bei den Aegyptern das Symbol der Fruchtbarkeit war.

Die zweite Halle ist zur Hälfte ruinirt. Alle Außenseiten der dritten sind mit Hieroglyphen be-

deckt. Man bemerkt am Eingange der Pforte die Trümmer einer Statue aus weißem Marmor, deren Rumpf 15 Fuß im Umfange hält. Das Haupt ist mit dem von einer Schlange umwundenen Helme bedeckt. Halb eingefallene Mauern und Schutthaufen zeigen die vierte Halle an. Mitten unter der Zerstörung sieht man einen Koloß aus rothem Marmor, dessen Leib dreißig Fuß im Umfange hat.

Am Ende dieser Hallen begannen die hohen Mauern, welche den ersten Vorhof des Tempels bildeten. Die Leute gingen hier durch zwölf Pforten hinein. Mehrere sind zerstört und andere sehr schadhaft. Die, welche am wenigsten von den Stürmen der Zeit und dem Frevel der Barbaren gelitten hat, liegt gegen West. Ein langer Zugang von Sphinxen eröffnet ihn. Er hat 40 Fuß in der Länge, beiläufig 60 Fuß in der Höhe, und von unten 48 Fuß Dicke. Man bemerkt auf der vordern Seite zwei Reihen kleiner Fenster, und auf den Seiten Trümmer von Treppen, auf welchen man zur Zinne empor stieg. Diese Pforte, deren Masse unerschütterlich scheint, ist ohne Hieroglyphen, im rohen Geschmacke und voll imposanter Einfachheit. Sie führt auf den großen Platz, dessen Seiten durch zwei, sechs Fuß über dem Boden erhabene und achtzig Fuß breite Terrassen gebildet sind. Man bewundert hier zwei schöne Säulen-Reihen, welche die ganze Länge der Terrassen fortlaufen. Jenseits öffnet sich ein zweiter Hof, der dem Tempel

vorhergeht, und dessen Umfang der Majestät des Gebäudes gleich kommt. Er ist ebenfalls mit zwei Reihen von Säulen geschmückt, die sich über 50 Fuß erheben, und an der Basis 18 Fuß im Umkreise messen. Ihre Kapitäler haben die Gestalt einer Vase, über welcher ein viereckiger Stein angebracht ist, der wahrscheinlich zu einem Fußgestelle für Statuen diente. Zwei verstümmelte Kolosse von ungeheurer Größe schließen diese Säulen-Reihen. Ist man hier angelangt, so mißt das erstaunte Auge den außerordentlichen Umfang des Tempels, der eine außerordentliche Höhe hat. Die aus Marmor erbauten Mauern scheinen unverwüstlich zu seyn. Das Dach, in der Mitte mehr als an den niedern Seiten erhaben, ist von achtzehn Säulen-Reihen unterstützt. Diejenigen, welche den höchsten Theil tragen, haben 30 Fuß im Umfange, und gegen 80 Fuß Höhe; die übrigen sind um ein Drittheil kleiner. In der ganzen Welt ist kein Gebäude, das einen imposanteren Charakter hätte, und dessen Majestät einen lebhaftern Eindruck macht. Es scheint den erhabenen Ideen gleich zu seyn, welche die Aegypter von dem höchsten Wesen hatten, und man kann nicht hinein treten, ohne von Ehrfurcht durchdrungen zu seyn. Alle Wände in- und auswendig sind mit Hieroglyphen und seltsamen Figuren beladen. Man hat auf der Nordseite Schlachten mit Pferden und Wagen vorgestellt, wovon einer durch Hirsche gezogen ist. Auf der südlichen Mauer unterscheidet man zwei mit einem Thronhimmel

bedeckte Barken, auf deren Spitze eine Sonne ruht. Schiffer führen sie mit Stangen. Zwei am Steuer sitzende Männer scheinen den Lauf zu lenken und ihre Huldigung zu empfangen. Diese Gemälde sind allegorisch. Die Griechen malten in ihrer Dichtersprache die Sonne in einem Wagen, von Rennern gezogen, welche Apollon lenkte. Die Aegypter stellten sie auf eine von Osiris und 7 Schiffern (dem Symbole der Planeten) geführten Fahrzeuge dar.

Das Heiligthum hat nichts Ansehnliches. Hier bewahrte man die dem Jupiter geheiligte Jungfrau, welche sich auf eine sonderbare Weise als Opfer darbot *).

Die Ebene, welche sich von Carnak bis nach Luxor ausdehnt, hat nicht weniger als eine Meile in der Länge. Diese Strecke war mit Häusern der Aegypter bedeckt, welche den östlichen Theil von Theben bewohnten. Sie sind ganz zerstört. Nahe bei Luxor durchwandelt man die Zugänge und Trümmer eines andern Tempels, der mehr beschädigt ist als der

*) Jovi, quem praecipue colunt Thebani, virgo quaedam genere clarissima et specie pulcherrima sacratur; quales Graeci Pallacas vocant. Ea pellicis more, cum quibus vult, coit, usque ad naturalem corporis purgationem. Post purgationem vero viro datur; sed priusquam nubat, post pellicatus tempus in mortuae morem lugetur. Strabon. Lib. XVII.

erste. Nichts gewährt aber eine erhabenere Idee als zwei Obelisken, welche ihm zur Zierde dienten, und von Riesen und fabelhaften Genien errichtet zu seyn scheinen. Jeder besteht aus einem einzigen Granit-Blocke, und mißt 72 Fuß Höhe über dem Boden, und 32 im Umkreise. Aber da sie tief in Schlamm und Sand vergraben sind, so darf man glauben, daß sie von der Basis bis zur Spitze 90 Fuß in der Höhe haben. Einer davon ist gegen die Mitte gespalten, der andere vollkommen unversehrt.

X. Die Dörfer Gournou und Medinet Abou stehen auf dem Platze, wo sich ehedem der westliche Theil von Theben befand, und sind mit großen Ruinen umgeben. Man trifft eine Meile gegen West von dem ersteren Dorfe Grotten mit Namen Biban Elmelouk, die Thore des Königs. Hier sieht man die Grabmäler der alten Herrscher. Heute sind sie großentheils verstopft, und man kann nur neun davon besuchen. Die unterirdischen Gänge, welche vorhergehen, haben gewöhnlich zehn Fuß in der Höhe, und eben so viel in der Breite. Die Mauern und die Decke, welche in weißen Felsen gehauen sind, haben noch den Glanz und die Politur von Stuck beibehalten. Vier Hauptgänge, länger und erhabener als die übrigen, stoßen an die Pforte eines großen Saales, in dessen Mitte man ein Grab aus Marmor sieht, mit der Figur eines Fürsten, die auf dem Deckel in erhabener Arbeit angebracht ist. Eine andere Figur,

die einen Scepter in der Hand hält, schmückt eine der Seitenwände. Eine dritte, welche auf dem Plafond abgebildet ist, trägt auch den Scepter, und Flügel reichen ihr bis zur Ferse herab.

Die zweite Grotte, geräumig und schön verziert, bietet den Augen einen Plafond dar, welcher mit goldenen Sternen bedeckt, mit Vögeln von brennender Farbe bemalt und mit Hieroglyphen bezeichnet ist, die säulenförmig in die Mauer gegraben sind. Zwei Menschen sitzen zur Seite der Pforte, zu welcher ein langes Treppen-Geländer mit sehr sanftem Abhange führt. Ein rother, 16 Fuß hoher, 10 Fuß langer und 6 Fuß breiter Granit bildet den Sarcophag des Königs, dessen Figur erhaben auf den Deckel gemeiselt ist. Rings herum sieht man Hieroglypben. Nischen, welche in dem Felsen angebracht sind, dienten ohne Zweifel für die Mumien der königlichen Familie. Die in andern Gemächern befindlichen Grabmähler wurden gewaltsam weggeschleppt, wie die Trümmer beweisen. Man bemerkt eine sehr schöne Grotte, wo nur der 10 Fuß lange und 6 Fuß breite Marmordeckel noch übrig ist. Im Hintergrunde der tiefsten Höhlung erkennt man eine in erhabener Arbeit gemeiselte Menschen-Figur, mit verschlungenen Armen über der Brust. Zwei andere knieen zur Seite.

Diese Gallerien, diese unterirdischen Gemächer ziehen sich sehr weit unter die Berge hinein. Durchwandelt man sie, so fühlt man sich von heiligem

Schauer ergriffen, als ob die Gegenwart lebender Wesen die Friedensstätte der Entseelten störte.

Kehrt man aus diesen dunkeln Schattengängen zurück, so stößt der Reisende, der sich gegen Südost wendet, auf die Trümmer eines Tempels, dessen viereckige Pfeiler Statuen tragen, deren Köpfe abgeschlagen sind. Das Gebäude ist fast nur ein Haufe von Ruinen. Ganz versteinert bleibt man bei dem Anblicke eines Kolosses stehen, der auf der Erde liegt, und in der Mitte abgebrochen ist. Man zählt 21 Fuß in der Breite von einer Schulter zur andern. Sein Haupt ist 11 Fuß lang und hat 18 Fuß im Umkreise. Die Ueberreste der Gebäude, welche zu diesem Tempel gehörten, bedecken eine Fläche von einer Meile im Umfange, und lassen in der Seele eine hohe Idee von seiner Pracht zurück.

Setzt man den Weg fort, so trifft man eine halbe Meile weiter davon die Ruinen des nahe bei Medinet Abou gelegenen Memnonium. Man sieht hier den größten Koloß von Aegypten, der aus fünf Granit-Schichten zusammen gesetzt, aber in der Mitte gebrochen ist. Es scheint die Statue des Osymandias zu seyn. Ein einziger Fuß davon mißt 11 Fuß Länge. Diese Figur, welche Strabon die Memnons-Statue nennt, gab bei dem Aufgange der Sonne einen Klang von sich.

Diese sind nun die Ueberreste Theben's, dessen Alterthum sich in die Nacht der Zeiten verliert. Aus

ihr kann man entnehmen, zu welcher Stufe der Vollkommenheit die Künste schon in den frühesten Jahrhunderten gebracht waren. Alles ist hier voll Würde und Majestät. Es scheint, daß die Könige dieser Stadt, deren Ruhm nicht verlöschen wird, so lange ihre Obelisken und Kolosse bestehen, nur für die Unsterblichkeit arbeiteten. Sie hatten ihre Werke gegen die Stürme der Zeit gesichert, aber gegen die Barbarei der Eroberer, die furchtbarste Geisel der Wissenschaften und Künste, konnten sie diese herrlichen Denkmale nicht schützen.

XI. Armant, ein Dorf, auf dem Wege von Theben nach Esne gelegen, ist am Fuße einer Anhöhe erbaut, wo man die Ruinen Hermuntis erblickt. Diese alte Stadt, welche Apollo und Jupiter ganz besonders verehrte, hatte ihnen zwei Tempel errichtet. Sie sind noch wohl erhalten. Jener Apollon's ist klein; seine Mauern bestehen aus Granit; ein Fries, mit Sperbern bedeckt, welche dieser Gottheit heilig waren, läuft rings herum. Man steigt auf einer an der Seite angebrachten Treppe zur Terasse empor. Hieroglyphen bedecken alle Wände; vier Reihen von Menschen-Figuren sind außerhalb, und drei inwendig angebracht. Das Gebäude ist in mehrere Säle eingetheilt. Fünf Falken, mit ausgebreiteten Flügeln, schmückten den Plafond des ersteren. Goldene Sterne glänzen auf dem Plafond des zweiten. Man bemerkt hier zwei gegen einander gekehrte Wid-

der, mit künstlich gemeiselten Hieroglyphen; zwei Stiere aus Marmor nehmen das äußerste Ende des Gemaches ein. Man sieht rings herum säugende Frauen. Ein großes Gebäude, wovon nur noch die Grundlagen vorhanden sind, gehet dem Tempel voran. Jenseits öffnet sich ein großer Behälter, der die Wasser des Nils aufnahm. Etwas weiter davon, auf dem Ufer des Flusses, trifft man ein anderes Gebäude, welches wahrscheinlich der Tempel Jupiter's war, und von den Christen in eine Kirche verwandelt wurde. Der Gips, worauf man Kreuze gemalt hat, bedeckt die Hieroglyphen und aegyptischen Aufschriften.

Esne, ehedem Latopolis, verehrte die Minerva und den Fisch Latus. Sie hat in ihrem Umkreise einen alten Tempel; dicke Mauern schließen ihn von drei Seiten. Sechs beträchtliche kannelirte Säulen, über welchen ein mit Palmblättern geziertes Kapital angebracht ist, bilden die Außenseite; achtzehn andere unterstützen das Dach, welches aus breiten Marmorplatten zusammen gesetzt ist. Ein Fries umgibt das Gebäude, und zahllose Hieroglyphen bedecken die äußeren Wände. Diejenigen, welche man inwendig sieht, zeigen, wie weit es die Aegypter schon in der Bildhauerei gebracht hatten. Der Tempel ist voll Unrath. Die Barbaren erröthen nicht, die schönsten Denkmale Altägyptens in Pferdställe zu verwandeln.

Eine Meile westlich von Esne ist ein anderer Tempel, auf dessen Mauern man öfter eine sitzende

Frau abgebildet sieht. Hier wurde nämlich Minerva, welche die Griechen anfangs sitzend vorstellten, und die Aegypter Neith hießen, verehrt. Auch unterhielt man den Fisch Latus. Die Säulen dieses Tempels haben vielleicht den Griechen die Idee zur korinthischen Ordnung geliefert. In der That sind die Kapitäler mit Laubwerk geschmückt, welches dem Akanthus (Bärenklau) nahe kömmt. Verschiedene auf den Plafond gemalte Thiere haben die ganze Frische ihrer Farben beibehalten. Die Aegypter wendeten oft in ihren Malerien Gold und Ultramarin-Blau an; aber sie kannten die Art der Abstufungen nicht, wodurch der Maler ganz unmerklich von einer Schattirung zur andern übergeht. Ihre Farben sind sehr glänzend, aber beinahe stets einförmig, und ganz einfach aufgelegt.

Südlich von Esne sieht man die Trümmer eines von der heiligen Helena gegründeten Klosters, und nahe dabei den Gottesacker der Martirer, mit Grabmälern geziert, welche von Schwibbögen getragene Helmdächer haben. Da die Einwohner von Esne gegen die Verfolgungen Diocletian's sich empörten, verwüstete er ihre Stadt, und ließ sie über die Klinge springen. Der Platz ist nun ein berühmter Wallfahrtsort der Kophten geworden.

XII. Oberhalb Esne trifft man das Dorf Edfou, wo ein arabischer Scheik gebietet. Es ist auf den Ruinen der großen Stadt Apollon's erbaut,

und besitzt einen antiken, mit Hieroglyphen bedeckten Tempel, unter denen man Menschen mit Falken-Köpfen unterscheidet. Seine Einwohner waren Feinde des Crocodills. Einige Meilen von Edfou wird das Flußbett von Felsen zusammen gedrängt, und hat nur 50 Toisen in der Breite. Man nennt den Ort Hajar Salsale, den Stein der Kette, und man glaubt, daß man hier ehedem eine Kette von einem Ufer zum andern spannte. Die Felsen der West-Seite sind grottenartig ausgehauen. Man sieht Säulen, viereckige Pfeiler und Hieroglyphen, nebst einer in den Felsen gegrabenen Kapelle. Die zwischen den Bergen zusammen gedrängten Fluthen schießen mit solchem Ungestüm dahin, daß man nur mit günstigem Winde aufwärts fahren kann.

Hat man Hajar Salsale passirt, so erkennt man auf der Ostseite des Nils Coum Ombo. Die Ruinen eines am Fuße dieses Hügels gelegenen Tempels weisen auf das alte Ombos, dessen Einwohner das Crocodill verehrten. Diese Thiere sind auf dieser Anhöhe sehr häufig. Man sieht sie truppweise herab kommen und im Wasser schwimmen. Es scheint, daß sie da ihren Aufenthaltsort festsetzten, wo man sie öffentlich verehrte; was sie aber zahlreicher macht, als in den übrigen Theilen von Aegypten ist der Umstand, daß diese Ufer des Nils fast öde sind.

Nun landete Savary im Hafen von Assouan, ehedem Siene; hier war auch das Ziel seiner Reise.

Assouan, auf der Ostseite des Flusses gelegen, ist nur ein elender Flecken mit einer kleinen Festung, wo ein Janitscharen-Aga kommandirt. Die Ueberreste von Siene sind auf der Höhe, welche südlich empor steigt. Säulen und Granit-Pfeiler, an verschiedenen Orten zerstreut, bezeichnen seine Stätte. Man bemerkt hier ein altes Gebäude mit Oeffnungen auf dem Gipfel, und mit Fenstern, welche ostwärts schauen. Vielleicht war es eine Sternwarte der Aegypter.

Der Wasserfall ist noch heut zu Tage so, wie Strabo ihn beschreibt. Der Felsen, welcher die Mitte des Flusses stemmt, ist sechs Monate des Jahres sichtbar. Dann fahren die Schiffe seitwärts auf und ab. Während der Ueberschwemmung stürmen die Wellen über dieses Felsenriff hinweg, und machen einen Sturz von eilf Fuß Höhe. Die Schiffer können alsdann nicht mehr stromaufwärts fahren, und man muß die Waaren zwei Meilen oberhalb des Wasserfalls auf der Axe führen. Hinab schiffen sie jedoch wie gewöhnlich, und lassen sich in den Schlund hinab reißen. Dieß geht so pfeilschnell, daß man sie in einem Augenblicke aus dem Gesichte verliert. Die Fahrzeuge dürfen aber nur mittelmäßig beladen seyn, und die Schiffer auf dem Hintertheile müssen das Gleichgewicht wohl halten; sonst würden sie im Abgrunde verschlungen.

Westlich von Assouan hat man einen Weg in Felsen gehauen, der nach Phile führt. Man sieht

zur Seite ungeheure Steinbrüche von Granit, wo man die Obelisken aus einem Stücke arbeitete und auf Flößen an den Ort ihrer Bestimmung brachte.

Die Insel Phile hat nur eine halbe Meile im Umfange. Die Aethiopier und Aegypter wohnten daselbst gemeinschaftlich; heute ist sie verlassen, aber man bewundert daselbst zwei prächtige Tempel. Höfe, mit Kolonnaden geschmückt, umgeben den größern. Man tritt in den ersten durch eine Pyramidal-Pforte, auf deren Seite zwei Obelisken aus Granit sich befinden. Das Innere des Tempels ist in mehrere Gemächer eingetheilt. Seine Mauern bestehen aus Marmor und zeigen mehrere Reihen von Hieroglyphen. Oestlich von diesem Gebäude trifft man ein anderes, welches ein langes Viereck bildet. Es ist von allen Seiten offen. Die Kapitäler der Säulen, welche das Dach tragen, sind voll künstlicher Bildhauer-Arbeit.

Dritter Theil.

Nach dieser Beschreibung von Aegypten, dem Lande der Wunder, dürfte es nicht unzweckmäßig seyn, noch einige Bemerkungen über das Wachsen des Nils, über den Zustand der Regierung, des Ackerbaues, Klimas, der Einwohner und ihrer Gebräuche, wie des Handels hier kurz beizufügen.

I. Der Nil ist der berühmteste Fluß auf der ganzen Erde. In den Monaten März, April, Mai und Juni treiben die Nordwinde die Wolken gegen die Hochgebirge jenseits des Aequators. Aufgehalten durch diese Wehre häufen sie sich auf ihren hohen Gipfeln, und lösen sich in Regen auf, der in Strömen herab fällt und die Thäler erfüllt. Die Vereinigung einer zahllosen Menge von Bächen bildet den Nil und bewirkt die Ueberschwemmung. Nach einstimmigem Zeugnisse der Abissinier, welche Goldstaub nach Groß-Kairo bringen, theilt sich dieser Fluß, nachdem er in Aethiopien angekommen ist, in zwei Arme, dessen einer, unter dem Namen Aserac, oder blauer Strom, sich mit dem Niger vereinigt, Afrika von Ost gegen West durchströmt, und sich in den atlantischen Ocean ergießt; der andere Theil lauft gegen Nord, zwischen zwei Gebirgsketten, und bildet, da er auf Granitfelsen stößt, die sein Bett sperren, sechs Wasserfälle, die furchtbarer sind, als der bei Siene, und durchaus die Schiffahrt hemmen. Sobald er bei der er-

sten Stadt Aegypten's angekommen ist, fällt er eilf Fuß in den Schlund, den er sich selbst gegraben, und dessen Gefahren die Schiffer zu trotzen wagen. Nun zieht er durch dieses schöne Land dahin, füllt alle Kanäle und Seen, strömt über die Gefilde, läßt hier einen fruchtbaren Schlamm und ergießt sich durch sieben Mündungen in das mittelländische Meer.

In den ersten Tagen des Junius fängt der Nil zu wachsen an; aber sehr merklich nur bei der Sonnen-Wende. Zu dieser Zeit trübt sich das Wasser, nimmt eine röthliche Farbe an und wird ungesund. Man muß es zuvor reinigen und trinkbar machen. Dieß geschieht, indem man Pulver aus gestoßenen bittern Mandeln einwirft, und einige Minuten mit dem eingetauchten Arm in einem vollen Wasserkruge herum treibt. Nach dieser Manipulation läßt man es sitzen. Fünf oder sechs Stunden später sinken alle fremdartigen Theile auf den Boden, das Wasser wird hell, klar und trefflich zum Trinken.

Der Nil wächst bis gegen das Ende Augusts und oft bis zum September. Aufgestellte Beamte theilen täglich den öffentlichen Ausrufern ihre Beobachtungen über das Wachsen des Niles mit, und diese machen es dann in den Straßen von Groß-Kairo bekannt. Das Volk, welches lebhaften Antheil an diesem Ereignisse nimmt, gibt ihnen eine kleine Erkenntlichkeit. Da Aegypten dem Oberherrn keinen Tribut schuldig ist, wenn die Wasser nicht bis auf sechzehn Ellen

steigen, so verhüllt man oft die Wahrheit, und verkündet nur, daß sie bis zu dieser Stufe empor gestiegen sind, wann sie dieselbe überschritten haben.

Der Augenblick dieser Bekanntmachung ist ein Freudentag, und ein großes Fest für die Aegypter. Der Pascha, von seinem ganzen Hofstabe begleitet, steigt aus seinem Schlosse hernieder, und begibt sich im feierlichen Aufzuge nach Fostat, wo der Kanal beginnt, der Groß-Kairo durchströmt. Er stellt sich unter ein prächtiges, auf der Spitze des Dammes errichtetes Gezelt. Vor den Beys zieht ihre Musik, und hinter ihnen folgen die Mamelucken, welche ihr Gefolge bilden.

Die Häupter der Religion erscheinen hier auf reich bedeckten Pferden reitend. Alle Einwohner zu Pferd, zu Fuß und zu Schiff, drängen sich heran, um der Feierlichkeit beizuwohnen. Mehr als 300,000 Menschen bedecken Land und Wasser. Der größte Theil der Schiffe ist angenehm bemalt, künstlich mit Schnitzwerk geziert, und mit einem Thronhimmel und verschiedenfarbigen Wimpeln geschmückt. Die der Frauen kann man an ihrer Eleganz, an ihrem Reichthume, an den vergoldeten Säulen, welche den Thronhimmel tragen, und vorzüglich an den über die Fenster herab gelassenen Jalusien erkennen. Das ganze Volk bleibt stille bis zu dem Augenblicke, in welchem der Pascha das Zeichen gibt. Jetzt erhebt sich Freuden-Geschrei in die Luft, die Trompeten schmettern,

und der Klang der Paucken und anderer Instrumente wiederhallt von allen Seiten. Versammelte Arbeiter stürzen eine auf den Damm gesetzte irdene Statue hinunter, welche die Verlobte heißt. Dieß ist noch ein Ueberbleibsel der alten Religion der Aegypter, welche eine Jungfrau dem Nil weihten, und sie in Zeiten der Bedrängniß manchmal hinab stürzten. Die Straße ist bald zerstört, und da die Wasser kein Hinderniß mehr finden, so strömen sie auf Groß-Kairo los. Der Vize-König wirft in den Kanal Gold- und Silberstücke, welche geschickte Taucher sogleich aufraffen. Man kann diese Handlung als Huldigung betrachten, welche dem Nil, als der Quelle der Reichthümer Aegyptens dargebracht wird. Während dieses Tages scheinen die Aegypter freudetrunken. Man wünscht sich Glück, man hört von allen Seiten Gesänge der Danksagung. Eine Menge Tänzerinnen durchhüpfen die Ufer des Calich, und erheitern die Zuschauer durch ihre zügellosen Tänze. Man überläßt sich den Schmausereien und der Freude, und der Arme sogar hat seine Festgelage.

Die folgende Nächte bieten ein noch reizenderes Schauspiel dar. Der Kanal füllt die Hauptplätze der Stadt mit Wasser. Abends vereinigt sich jede Familie in Barken, wo die Weichlichkeit alle möglichen Bequemlichkeiten findet. Die Gassen, die Moscheen, die Minarets sind erleuchtet. Man fährt von Platz zu Platz spatzieren, und hat Früchte und andere Er-

frischungen bei sich. Die zahlreichste Versammlung findet sich gewöhnlich auf dem Lesbekin. Dieser Platz, der größte der Stadt, hat mehr als eine halbe Meile im Umkreise, und bildet einen ungeheuren Wasser-Behälter, von den Pallästen der Beys umgeben, und von mannigfarbigen Lichtern bestralt. Mehrere tausend Schiffe, an deren Masten Lampen hängen, bewirken dort eine bewegliche Beleuchtung, deren Schauspiel jeden Augenblick wechselt. Die Klarheit des Himmels, das Gold der funkelnden Sterne, das Feuer so vieler Lichter, welche im Wasser sich spiegeln, bewirken, daß man bei diesen herrlichen Spazierfahrten die Helle des Tages, und die erquikkende Kühle der Nacht genießt. Was aber das Vergnügen dieser nächtlichen Scene noch erhöht, ist der Umstand, daß die Ruhe der Luft nur selten von dem ungestümen Hauche der Winde gestört wird. Sie sinken mit dem Untergange der Sonne, und ein leiser West bewegt sanft die Atmosphäre. Die Seltsamkeit orientalischer Sitten bildet einen auffallenden Widerspruch für den zuschauenden Europäer. Die Männer fahren mit Männern, die Frauen mit den Frauen. Nur sehr schwer kann man sich die reizende Gesellschaft der letztern verschaffen. Die Verkleidung, welcher man sich unterziehen muß, die Gefahren, in welche man sich dabei wagt, zwingen die Vernunft zur Besonnenheit. Man ist auch verpflichtet, stets brennende Lampen zu unterhalten. Die öffentliche

Sicherheit erheischt diese Vorsichts-Maßregel und der Cuali, der Nachts herum geht, wacht sorgfältig über deren Vollziehung. Trifft dieser Ober-Polizei-Beamte Barken ohne Licht, so hat er das Recht, den darin befindlichen Personen ohne weiters den Kopf abschlagen zu lassen.

Durch die Ueberschwemmung des Nils wurde der Boden seit einer Reihe von Jahrhunderten außerordentlich erhöht. Obelisken, die jetzt 15 bis 20 Fuß in die Erde tiefer vergraben, Säulen-Gänge, die bis zur Hälfte mit Schlamm bedeckt sind, beweisen diesen Umstand. Eben deßwegen steigt auch die Ueberschwemmung nie bis zu dem Grade, daß die Felder durch sie leiden durften. Bleibt sie unter sechzehn Ellen, so ist das Volk mit Hunger bedroht, bei 18—22 Ellen kann es auf gesegnete Jahre rechnen. Ueberschreitet das Wasser dieses Maß, so bleibt es zu lange stehen, und hindert den Anbau. Doch ereignet sich der Fall selten; desto öfter hat man nur mittelmäßige Ueberschwemmung; dann bleiben alle Aecker auf den Anhöhen ohne Production.

Es wäre nicht unmöglich für Aegypten, eine regelmäßige Ueberschwemmung und eine beständige Fruchtbarkeit herbei zu führen. Aber um dieses durchzusetzen, müßte man Aethiopien erobern, oder einen Vergleich mit den Bewohnern schließen, nach welchem sie gestatten würden, in den Orten, wo die

Wasser des Nils sich in dem Sande verlieren und westwårts verbreiten, Dåmme anzulegen.

II. Die Araber haben Aegypten seit der Mitte des sechsten Jahrhunders bis 1250 besessen. Während dieser Zeit machte es einen Bestandtheil des weiten Reiches der Califen aus. Sie schickten Wessirs dahin, um in ihrem Namen zu gebieten. Bekleidet mit einem unumschrånkten Ansehen, übten diese Vizekönige die höchste Macht aus, und beherrschten das Land nach ihrer Laune. Diese Regierungsart war also despotisch, und Glück und Unglück einer Nation hing von den Tugenden oder der Lasterhaftigkeit eines Einzigen ab.

Im J. 982 eroberte Moaz, König der westlichen Seite Afrika's, ein Abkömmling der fatimitischen Califen, welche seit zwei Jahrhunderten daselbst ein Königreich gegründet hatten, durch seine Generale Aegypten, und errichtete dort den Sitz seines Reiches. Seine Nachkommen herrschten dort bis 1189, wo Salah-Eddin die Dynastie der Ajoubiten gründete. Im J. 1250 ermordeten die baharitischen Mamelucken, ursprüngliche Türken, den letzten Prinzen aus der Familie der Ajoubiten, und den Sohn des Nejm Eddin, ihren Wohlthäter. In seiner Person erlosch die Herrschaft der arabischen Fürsten über Aegypten. Von diesem Augenblicke an ward es immer durch Auswärtige regiert.

Die baharitischen *) Mamelucken änderten die Regierungsform und machten sie republikanisch. Die vorzüglichsten unter ihnen wählten ein Oberhaupt, welchem sie großes Ansehen einräumten. Er hatte das Recht, Krieg zu führen und Friede zu schließen, nachdem er vorher sich mit dem Rathe, dessen Glieder sie bildeten, benommen hatte. Er konnte Minister, Gesandte, Statthalter, Generale wählen; jedoch nur unter den Mamelucken.

Gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts stießen die circassischen Mamelucken die baharitischen vom Throne, und behielten die nämliche Regierungsform bei. Sie besaßen Aegypten bis zur Eroberung des türkischen Kaisers Selim, der es ihnen im J. 1577 entriß.

Selim ließ Thomam Bey, den König der circassischen Mamelucken, an eine Pforte von Kairo aufknüpfen. Als aber der Taumel seines Ruhmes allmählig sich gelegt hatte, sah er seinen Fehler ein, und um sich diese wichtige Eroberung zu sichern, bemühte er sich, das Wohlwollen der Mamelucken wieder zu gewinnen. Zu diesem Endzwecke änderte er wenig

---

*) Oder die Seeanwohner; also genannt, weil ihnen Nejm Eddin die Herrschaft über die am Meeresufer und auf der Insel Raouda gelegenen Schlösser einräumte.

in ihrer Regierungs-Verfassung, und ertheilte ihnen ansehnliche Privilegien. Die Regierung wurde also eine monarchisch-aristokratische. Die erste ist durch den Pascha, die letztere durch die Bey's vorgestellt, welche den wesentlichen Bestandtheil der Republik ausmachen. Sie fühlen auch die Vortheile ihrer Stellung und mißbrauchen sie bis zum Uebermaße. Ein Pascha bleibt nur so lange an seinem Platze, als er ihren Wünschen huldigt. Wagt er es, ein Wort zu sprechen, um das Interesse seines Herrn oder der Aegypter zu vertheidigen, so wird er ein Staatsverbrecher; der Divan versammelt sich, und man schickt ihn zurück.

III. Der Ackerbau war sehr geehrt bei den alten Aegyptern. Sie hatten ihn in dem ganzen Umfange ihres Reiches sehr blühend gemacht. Zeuge dessen sind die ungeheuren Arbeiten, welche sie unternahmen, um die Wasser zu vertheilen, und die Gefilde zu befruchten.

Seit 1200 Jahren ist dieses Land einem Volke unterworfen, welches den Ackerbau nicht treibt; es hat also auch einen großen Theil dieser kostbaren Werke zu Grunde gehen lassen. Die Barbarei der jetzigen Regierung wird sich noch vollends vernichten. Jedes Jahr verengen sie die Gränzen des bebauten Landes, und unfruchtbarer Sand häuft sich auf allen Seiten an. Man kann behaupten, daß mehr als ein Drit-

theil ehedem kultivirten Bodens sich in Wüsten verwandelt habe, deren Anblick den Wanderer schreckt.

Eben so ist es mit der Bevölkerung. Alt-Aegypten versah ungefähr 8 Millionen Einwohner mit Lebensmitteln, und nährte noch Italien und die benachbarten Provinzen. Heute zählt man kaum die Hälfte.

Alle Ländereien gehören den Chefs. Diese verkaufen sie an Privatpersonen. Beim Tode der Eigenthümer fallen sie dem Sohne heim. Der Sohn ist verbunden, das Erbe seines Vaters zu kaufen, kann aber nicht versichert seyn, es gewiß zu erhalten. Der meistbietende, oder der am meisten Credit hat, reißt es an sich. Was kann nun der Landmann für die Verbesserung seiner Felder thun, die er nicht mit Zuversicht seinen Kindern hinterlassen kann? Er denkt nur darauf, zu leben, und läßt einen Theil seiner Domänen brach liegen. Die Cachefs und die Sangials, welche durch den Großherrn bevollmächtigt sind, willkührliche Tribute zu erheben, begehen unerhörte Bedrückungen. Oft ermangelt der unglückliche Landmann in Mitte des Ueberflusses, der ihn umgibt, des Nöthigen; er verkauft seine Bauwerkzeuge, um die Auflage zu bezahlen. Diese Tyrannei setzt sie dann in die Ohnmacht, die reichsten Felder nicht mehr bauen zu können.

Ein anderes Uebel, welches eben so traurige Verheerungen anrichtet, entspringt aus dem Regierungs-

Wechsel. Während die Bey's sich bekriegen, nehmen die Landleute an ihrer Zwietracht Theil, und reiben sich gegenseitig auf.

Die Chefs behalten alle Jahre von dem Tribut, welchen sie nach Konstantinopel schicken, beträchtliche Summen zurück, welche sie auf Unterhalt öffentlicher Gebäude und Kanäle verwenden müssen. Ihre beständigen Uneinigkeiten, das Bedürfniß Gold aufzuhäufen, um Mamelucken zu erkaufen, Soldaten zu besolden und ihren Anhang zu verstärken, hindert sie, sich mit dieser unerläßlichen Arbeit zu befassen. Diese Nachlässigkeit versetzt dem Ackerbau den größten Schaden. Ein ganzer Bezirk, der seine Fruchtbarkeit und seine Reichthümer einem Kanale verdankte, wird öde und verlassen.

Im Delta, wie in Said, bedient man sich des Pfluges zum ackern. Hat der Stier eine seichte Furche gezogen, so hackt man die Scholle mit dem Karst und ebenet sie, wie in einem Garten. Hat man ihr den Samen anvertraut, so wird ganz leicht geegt. Hier enden nun die Arbeiten des Landmanns bis zur Ernte, welche außerordentlich ergiebig ist. Sind Korn und Gerste reif, so schneidet man sie und breitet sie auf der Tenne aus. Ein Wagen mit schneidenden Rädern, welchen Ochsen mit verbundenen Augen ziehen, und auf welchem ein Landmann sitzt, fährt über die Halme weg und schneidet sie in Stücke. Man sondert nun die Körner mit der Schwinge. Sie

sind gelb, dick und sehr trefflich. Die Aegypter bereiten ein rothgelbes, zur Hälfte gekochtes, schlechtes Brod; denn statt der Wind- und Wassermühlen brauchen sie nur Handmühlen, und beuteln das Mehl nicht gehörig. Der Reis verlangt etwas mehr Sorge. Man muß die Felder dazu bewässern, die Wurzeln fremdartiger Kräuter heraus reißen, und ihn alle Tage, wenn er gepflanzt ist, mittelst der Schöpfräder begießen. Nach 5 Monaten schneidet und sammelt man ihn gewöhnlich.

Die Saatzeit ist nach den Provinzen verschieden. Nahe bei Siene säet man Gerste und Korn im Oktober und erntet im Januar. Gegen Girge schneidet man im Februar, und während des März in der Umgegend von Kairo. So ist der gewöhnliche Gang der Ernte in der Said.

Es gibt noch eine Menge anderer Gegenden, wo das Erdreich näher oder ferner dem Flusse, höher oder tiefer liegt. In Nieder-Aegypten säet und erntet man das ganze Jahr. Die Erde ruht nie und gibt dreifache Ernte. Hier hat der Reisende ohne Unterlaß das entzückende Schauspiel der Blüten, Ernten und Früchte vor Augen; Frühling, Sommer und Herbst bieten auf ein Mal ihre Schätze dar. Fährt man im Anfang Januars die Wasserfälle hernieder, so sieht man das Getreid fast reif, tiefer schießt es in Aehren, und noch weiter decken sich die Ebenen mit Grün.

Der Lucerner-Klee, welchen man drei Mal von November bis März abmähet, macht den Aegyptern allein zu schaffen. Er dient vorzüglich zur Nahrung für die Herden.

Da die Aegypter die Olive nicht pflanzen, so kaufen sie ihr Oel in Kreta und Syrien. Aber sie haben von ihren Vätern den Geschmack an Beleuchtungen geerbt, und ziehen deßwegen aus mancherlei Pflanzen Oel. Das gewöhnlichste Brennöl ist das aus Sesam bereitete, welches sie Sireg heißen. Sie machen auch aus Schartam, Lein, Mohn und Lattich-Samen einiges Oel.

Ihre Art die Bienen zu ziehen, ist so merkwürdig, als die künstliche Ausbrütung der Eier. Da Ober-Aegypten nur vier oder fünf Monate des Jahres sein Grün behält, und die Blumen viel früher erscheinen, so benutzen die Einwohner von Nieder-Aegypten diese köstlichen Augenblicke. Sie sammeln auf großen Schiffen die Bienen der verschiedenen Dörfer. Jeder Einwohner vertraut ihnen seine genau bezeichneten Bienenstöcke an. Ist das Fahrzeug mit Leuten besetzt, welche es lenken müssen, so fahren sie ganz sanft den Strom aufwärts, und halten an allen Plätzen, wo sie Grün und Blumen finden. Die Bienen fliegen mit Tages-Anbruche aus ihren Zellen, beladen sich mit dem Reichthume der Blüten, und kehren mehrmals mit der Beute zum Schiffe zurück. Abends suchen sie ihre Wohnungen

wieder auf, ohne daß sie sich verirren. Nach dreimonatlichem Aufenthalte auf dem Nil haben die Bienen den Nectar der Orangenblüte von Said, die Rosen-Essenz von Faioum und die Schätze des Jasmin von Arabien und anderer mannigfaltiger Blumen gesammelt, und werden nun in ihre Heimath zurück gebracht, wo sie neue Reichthümer eintragen. Dadurch gewinnt der Aegypter köstlichen Honig und einen Ueberfluß an Wachs. Die Schiffer werden jederzeit nach der Anzahl der Bienenkörbe bezahlt, die sie von einem Ende Aegyptens bis zum andern geführt haben.

IV. In Ober-Aegypten ist die Hitze außerordentlich groß, gemäßigter in Nieder-Aegypten. Es gibt wenige Krankheiten, welchen die Aegypter unterworfen sind. Am gewöhnlichsten sind die Augen-Uebel; auch die Kinderblattern und die Brüche kommen häufig vor. Von Brustschmerzen weiß man hier gar nichts. Vom Februar bis zum Mai weht der Westwind, dessen Hauch äußerst verderblich ist. Die übrige Zeit des Jahres unterhalten die Nordwinde die Heilsamkeit. Den Aussatz kennt man in diesem Lande nicht. Die Pest scheint nicht ursprünglich zu seyn. Die Europäer können sich, wenn sie ihre Wohnungen nicht verlassen, gegen diese Landplage schützen.

Die Kophten, Abkömmlinge der Aegypter, haben

Talente und Kenntnisse ihrer Väter verloren. Die Araber sind nach ihnen die ältesten Einwohner des Landes. Diejenigen, welche, der Regierung der Beys unterworfen, die Fluren bebauen, haben die ihrer Nation angeborene Aufrichtigkeit verloren; da hingegen diejenigen, welche unter der Herrschaft ihrer Scheiks leben, ihre Geradheit und ihre Tugenden beibehielten. Die Beduinen bewohnen die Wüsteneien, und erklären allen Karavanen den Krieg; aber sie sind edelmüthig, gastfreundlich und ihrem Schwure getreu. Die Christen von Syrien, die Griechen und die Juden treiben mechanische Künste. Wahrer Türken findet sich nur eine geringe Anzahl in Aegypten.

V. Mahomet, der Gesetzgeber Arabiens, erlaubte, sich stützend auf das Ansehen der Patriarchen und die Macht der Gewohnheit, die Auflösung des Ehebandes, aber er stellte zugleich Gott das Urtheil über die Rechtmäßigkeit der Handlung jedes Einzelnen heim, und setzte der Willkühr der Menschen heilsame Schranken. Eine Muselmann kann keine Frau heirathen, ohne ihr eine seinem Vermögen entsprechende Mitgift auszusetzen. Will er sich von ihr trennen, so läßt er den Richter kommen, und erklärt in seiner Gegenwart dieses Vorhaben; und sind die vier Monate *) der Frist vorüber, so gibt er ihr die in dem

*) „Hat ein Mahometaner den Schwur gethan,

Heiraths-Vertrage bedingte Mitgift, und das von ihr empfangene Vermögen zurück. Haben sie Kinder, so behält der Mann die Knaben, und die Frau nimmt die Mädchen mit sich. Von diesem Augenblicke an sind sie frei, und können neue Verbindungen eingehen. Die Frauen sind nicht einer ewigen Sklaverei unterworfen, wie man in Europa glaubt. Haben sie wichtige Gründe zur Trennung, so flehen sie den Schutz der Gesetze an, und brechen ihre Ketten. Sie verlieren in diesem Falle ihr Heirathsgut und die Reichthümer, welche sie dem Manne in das Haus gebracht haben; aber sie erlangen ihre Freiheit wieder.

Manchmal schwört ein Mahometaner ohne wichtige Ursache, keinen Umgang mehr mit seiner Frau zu haben. Wandelt ihn Reue hierüber an, so kann er sich, ohne eines Kadi Dazwischenkunft, mit ihr wieder versöhnen. Der Gesetzgeber hat dieser Laune eine Schranke gesetzt in folgendem Verse: „Wer eine Frau drei Mal verstößt, kann sie nur wieder zu sich nehmen, wenn sie in dem Ehebette eines Andern

---

keinen Umgang mehr mit seiner Frau zu haben, so sind ihm vier Monate Frist bestimmt, während welcher er sich mit ihr wieder aussöhnen kann. Läßt er diesen Termin verstreichen, so muß er sich scheiden. Sie wird frei und kann eine neue Verbindung eingehen." Coran, C. 2. p. 38.

war, der sie verstoßen hat. Es wird ihnen alsdann erlaubt seyn, sich wieder zu vereinigen, wenn sie die Gebote Gottes beobachten zu können glauben." Coran, C. 2. p. 39.

Der Schuldige, welcher sich in diesem Falle befindet und eine Trennung fürchtet, deren Urtheil er bereits ausgesprochen hat, sucht das Gebot zu vereiteln. Er sucht einen Freund, auf dessen Verschwiegenheit er rechnen kann, schließt ihn in Gegenwart von einigen Zeugen mit seiner Frau ein, und erwartet an der Pforte den Ausgang dieser in ihrer Art einzige Scene. Der Versuch ist etwas bedenklich und lauft nicht immer nach dem Wunsche des Eheherrn ab. Wenn der dienstfertige Freund bei dem Herausgehen sagt: „Siehe da, meine Frau! ich will sie verstoßen" — so hat der erste das Recht, sie wieder zu nehmen; wenn er aber der Freundschaft in den Armen der Liebe vergießt, und erklärt, daß er sie für seine Frau erkennt, so führt er sie mit sich fort, ohne daß man ihm Widerstand leisten kann. So sind die Gesetze Mahomets beschaffen, wodurch er Friede und Eintracht unter den Verehelichten zu gründen suchte. Daher ist auch die Scheidung seltener bei ihnen, als man gewöhnlich denkt, und mehrere begnügen sich sogar mit einer einzigen Frau, ohne von dem Vortheile des Gesetzes Gebrauch zu machen, welches erlaubt, vier Frauen auf ein Mal zu haben.

Will sich ein junger Mann verehelichen, so sorgen seine nächsten Verwandtinnen für ihn. Sie haben die meisten Mädchen der Stadt im Bade gesehen, sie können ihm also das Bild derselben ganz getreu nach der Natur entwerfen. Ist seine Wahl entschieden, so spricht man wegen der Verbindung mit dem Vater der Braut, setzt die Mitgift aus einander; und gibt dieser sein Jawort, so macht man ihm Geschenke. Sind die beiden Theile unter sich einig, so führen die Verwandten und Freundinnen die Jungfrau in das Bad. Man entkleidet sie ganz feierlich. Sie wird gebadet und mit Wohlgerüchen überströmt. Man gibt den Nägeln der Hände und Füße eine Rosenfarbe mit dem Henné. Man schwärzt ihre Augenlieder mit dem Cohel. Man gießt in ihre Haare kostbare Essenzen und wäscht ihren ganzen Körper mit Rosenwasser. Die Damen, ohne allen Schmuck, den ihrer lang hinwallenden Haarflechten ausgenommen, führen die junge Novizin im Zimmer umher, und weihen sie in die Mysterien der Ehe ein. Sie beruhigen das zagende Herz, sprechen ihr von dem Glücke, das sie genießen soll, rühmen ihr die Schönheit, die Reichthümer des jungen Gemahls. Der Rest des Tages wird mit Festgelagen, Tänzen und Gesängen hingebracht.

Tags darauf begeben sich die nämlichen Personen zur Braut, und reißen sie, wie mit Gewalt, aus den Armen der trostlosen Mutter. Sie führen sie im

Triumphe zum Hause des Gemahls. Gewöhnlich beginnt der Zug am Abende. Possenreisser, welche sich die Füße an lange Stäbe gebunden haben, gehen mit einer Balancierstange in der Hand voraus. Zahlreiche Sklaven tragen vor den Augen des Pöbels das Vermögen, die Meubles, die Edelsteine zur Schau, welche zum Gebrauche der Verehelichten bestimmt sind. Schaaren von Tänzerinnen hüpfen nach dem Klange der Instrumente voraus. Reich gekleidete Matronen schreiten langsam einher. Das junge Schlachtopfer erscheint unter einem prächtigen, von vier Sklaven getragenen Thronhimmel. Ihre Mutter und Schwestern unterstützen sie. Ein mit Gold, Perlen und Diamanten reich besetzter Schleier verhüllt sie ganz. Ein lange Reihe von Fackeln beleuchtet das Gefolge. Von Zeit zu Zeit singen Chöre der Alme Strophen zum Lobe der Neu-Verehelichten. Man wählt immer die längste Straße; denn man ist eifersüchtig, den Augen des Volkes alle Pracht und Kostbarkeiten auszukramen.

Ist man bei dem Hause des Gemahls angekommen, so steigen die Frauen in den obern Stock, wo wo sie durch Jalusien einer Gallerie alles beobachten können, was unten vorgeht. Die in dem Saale versammelten Männer mischen sich nicht unter sie. Sie bringen einen Theil der Nacht in Festgelagen, Kaffee- und Sorbettrinken hin, und hören der Musik zu. Die Tänzerinnen aber finden sich unten ein, legen ihre

Schleier aber, und lassen ihre Gewandtheit und Kunst glänzen. Sie spielen bei dem Lärm des Tamburins, der Cymbeln und Castagnetten stumme Scenen, in welchen sie die Kämpfe Hymens, den Widerstand der jungen Gattin und die Kunstgriffe Amors vorstellen. Nichts gleicht der Wollust ihrer Bewegungen und der Zügellosigkeit ihrer Stellungen. Man bedarf der Worte nicht, um ihre Pantomimen zu verstehen. Alles ist hier so natürlich gemalt, daß man sich gar nicht täuschen kann. Sind diese Tänze geendet, so preiset ein Chor der Alme in einem Lobgedichte den Zauber der jungen Gattin, und nennet sie schöner als den Mond, frischer als die Rose, duftender als Jasmin, und die Wonne des Sterblichen, der solche Reize genießen soll. Während der Zeremonie läßt man sie öfters vor ihrem Gemahl vorüber gehen, immer in neuen Kleidern, um ihre Anmuth, ihren Reichthum zu zeigen. Endlich, wenn sich die Gesellschaft zurück gezogen hat, tritt der Gemahl in das Brautgemach, der Schleier hebt sich, und er sieht seine Frau zum ersten Male. Ist es ein Mädchen, so müssen die Zeichen der Jungfrauschaft erscheinen; sonst hat er das Recht, sie des andern Tages ihren Aeltern zurück zu schicken, und dieß ist der größte Schimpf, der einer Familie begegnen kann. Daher gibt es auch nicht leicht ein Land, wo man die jungen Mädchen sorgfältiger bewacht, oder wo man sicherer ist, eine Jungfrau zu heirathen.

Dieß sind bei den Aegyptern die Gesetze und Zeremonien der Verehelichung. Der Arme wie der Reiche beobachtet sie ängstlich. Die Tochter eines Handwerkers wird eben so zu ihrem Ehemanne geführt; der ganze Unterschied besteht in der geringern Pracht, welche sie umgibt. Statt der Fackeln führt man sie bei dem Scheine angezündeten Tannenholzes, welches in Kohlenbecken brennt, die man auf hohen Stangen trägt. Statt der Tänzerinnen und Musiker gehen Tamburins und Spaßmacher voras. Endlich borgt die Tochter des Armen, welche keinen Thronhimmel und kein Gefolge haben kann, einen Schleier, und geht unter dem Klange der Cymbeln oder gewisser Metallstücke einher, welche arme Leute im Tacte zusammen schlagen.

Die Kophten beobachten beinahe dieselben Ceremonien; aber sie verloben die Mädchen schon mit 6—7 Jahren. Ein Ring, welchen man ihnen an den Finger steckt, ist das Zeichen dieser Verbindung. Oft erhalten sie von den Aeltern die Erlaubniß, sie im Hause bei sich erziehen zu lassen, bis sie mannbar geworden. Die Scheidung, die Bäder, das pomphafte Geleite der Braut ist auch bei den schismatischen Christen erlaubt; nur dürfen sie bloß eine einzige Frau auf ein Mal haben.

VI. Die ägyptischen Pharaonen kannten die Vortheile des Handels, und förderten seine Blüte.

Das Land war noch in diesem glücklichen Wohlstande, als Cambyses mit einer ungeheuern Armee eindrang. Nun litt zwar der Handel durch dessen Gewaltthätigkeiten, aber ungeachtet der Fesseln, welche er ihm anlegte, folgte der Verkehr doch dem gewöhnlichen Zuge, welcher schon zu bedeutend geworden war. Die Ptolemäer gründeten eine Seemacht, die unter der römischen Herrschaft so einflußreich wurde, daß die Aegypter bis nach Bengalen vordrangen. Dieser ausgebreitete Handel kam sehr in Abnahme, als das Römer-Reich in Verfall gerieth, und ward während der Herrschaft der Araber beinahe vernichtet. Die Venezianer öffneten sich Aegyptens Hafen, und stellten den Handel wieder her. Die Portugiesen entrissen ihnen denselben, und Venedig verlor deßwegen seine Seemacht und die entlegenen Provinzen. Jetzt bringt der Handel, ungeachtet der großen Beschränkung dem Aegypter noch immer große Vortheile. Der Kaffee, den sie um 8 Sous das Pfund in Moka kaufen, verwerthen sie für dreißig zu Kairo. Dieser Artikel allein beläuft sich auf eilf Millionen. Sie senden den größten Theil nach Konstantinopel, Griechenland, Marseille und in die Gegend von Syrien. Der Rest wird im Lande verzehrt.

Aegypten kann ungeachtet seines Verfalls schon deßwegen glanzvoll mit mächtigen Reichen in die Schranken treten, weil es in seinem Innern die Quelle wahrer Reichthümer einschließt. Der Ueberfluß an

Getreide, mit welchem es Syrien, Arabien und einen Theil des Archipels versieht; sein Reis, den es in das ganze Mittelmeer bis nach Marseille versendet, die Safranblüte, mit welcher die Provenzer jedes Jahr mehrere Schiffe beladen, sein Ammoniaksalz, welches nach ganz Europa verführt wird; das Aschensalz, welches es im Ueberflusse hervor bringt; sein herrlicher, in Italien so gesuchter Flachs; die blau gefärbte Leinwand, mit welcher es einen Theil der benachbarten Völker kleidet: alle diese Landesprodukte verschaffen ihm noch das Geld von dem größten Theile der Völker, die im Handels-Verkehr mit ihm stehen. Die Abyssinier bringen ihm als Tribut Goldstaub, Elephanten-Zähne und kostbare Gegenstände, welche sie gegen die eigenen Produkte austauschen. Die Tücher, das Blei, die Waffen und einige Tressen von Lyon, welche Frankreich hinsendet, decken keineswegs den Betrag der verschiedenen Artikel, welche heraus kommen. Das Kupfer-Geschirr und die Pelzwerke, welche die Türken in dem Hafen von Alexandrien ausladen, stehen keineswegs im Verhältnisse mit dem Getreide, dem Reis, den Linsen, dem Kaffee, den Wohlgerüchen, welche sie dagegen einhandeln; der größte Theil wird in Geld bezahlt. Mit einem Worte: Moka und Meka ausgenommen, wo die Aegypter jährlich eine schöne Summe von Zechinen zurück lassen, bringen ihnen Alle, die mit ihnen Handel treiben, Gold und Silber in das Land. Die

edlen Metalle sind in Aegypten noch so überschwenglich, daß Ali Bey bei seiner Flucht nach Syrien achtzig Millionen mit sich nahm, und Ismael Bey, der einige Jahre sich in dieselbe Gegend flüchtete, 50 Kamele mit Zechinen, Pataken (Silberstück von sechs Livres), Perlen und Edelsteinen belud.

Wenn Aegypten, ohne Seemacht, ohne Manufakturen, und fast auf die einzigen Vortheile des Boden beschränkt, noch so große Reichthümer besitzt; so mag man selbst urtheilen, was dieses herrliche Land unter den Händen einer aufgeklärten Regierung werden könnte!

XI. Reisen C. S. Sonnini's nach Ober- und Nieder-Aegypten auf Befehl der Regierung von Frankreich in den Jahren 1777 u. 78 *). Im Auszuge mitgetheilt von Mich. Fiedler.

Erster Theil.

1. Den 26. April 1777 gingen wir unter günstiger Witterung auf der Fregatte Attalante, welche

*) Voyage dans la haute et basse Egypte, fait par ordre de l'ancien gouvernement, et contenant des observations de tous genres, par C. S. Sonnini, ancien Officier et Ingenieur de la marine françoise, et membre de plusieurs sociétés savantes et litéraires. Avec une collection de 40 planches, gravées en

300 Mann und 32 Kanonen hatte, von der Rhede Toulon's unter Segel. Jedoch zwang uns ein Sturm, den Tag nach unserer Abreise auf der Rhede von Vignettes, in der Bai von Toulon Anker zu werfen. Wir mußten hier bis zum 2. Mai bleiben. Den 3. Mai sahen wir mit Anbruch des Tages die Insel Corsika in einer Entfernung von 6—7 französischen Meilen, und entdeckten in dem Meerbusen, der zwischen den Vorgebirgen Calvi und Corsika liegt, die kleine und niedrige Insel Rossa, welche den tiefen und wichtigen Hafen gegen Westwinde schützt. Des widrigen Windes wegen mußten wir in Genua einlaufen, wo wir den 4. anlangten, und erst den 13. mit einem starken Nord-West-Winde wieder abreisten. Wir entfernten uns schnell aus diesem Hafen und den lachenden Küsten dieses schönen Theiles von Italien, ließen die zum Großherzogthume Toskana gehörige Insel Gorgona links, und fuhren zwischen dem Vorgebirge Corsika und Capraria.

II. Den 14. lavirten wir wegen ungünstigen Windes zwischen Corsika und der Insel Elba. Sie hat zwei gute Häfen, zwei Marmorbrüche und berühmte Eisenminen.

---

taille-douce par I. B. P. Tardieu etc. 3 vol. à Paris. An. VII de la République. 8. Aus dem Franz. übers. von Ch. Weyland. Berlin, bei Voß, 1801. 8.

Gegen Mittag hatten wir günstigen Wind, und wir fuhren bei dem dürren und wüsten Felsen Monte Christo vorbei; den 15. waren wir der Meerenge des h. Bonifaz gegenüber, welche Corsika von Sardinien scheidet. Selten fährt man auf diesen Höhen, ohne schlimmes Wetter auszuhalten. Am 17. entdeckten wir die zu Sizilien gehörige Insel Ustica, und warfen um 10 Uhr Abends am Eingange des Hafens von Palermo Anker.

III. Den 22. Mai verließen wir den schönen Hafen von Palermo, und machten in einiger Entfernung Halt. Wir sahen eine Menge kleiner Fahrzeuge, welche sich mit dem Korallen-Fange beschäftigten und mehre jener Fische, welche die Seeleute im mittelländischen Meere Mönche nennen, und eine Art von Hay sind.

IV. Ein Ostwind brachte uns nach dem hohen und steilen Vorgebirge San-Vitto. Wir fuhren bald zwischen den kleinen Inseln Maretimo und Favoyanne, in welche der König von Neapel seine Staatsgefangenen verweiset. Indem wir nach Malta segelten, konnten wir eine große Strecke von den niedrigen Küsten von Sizilien zwischen den Vorgebirgen Marsalla und Passaro übersehen, an dessen Ende man ein Fort erbaut hat. Den 25. Morgens befanden wir uns nahe bei der Insel Panteleria; des Abends sahen wir einige Schwalben, und liefen den 26. in den Hafen von Malta ein.

Die Einfahrt ist sehr enge und wird auf jeder Seite durch ein furchtbares Kastell vertheidigt.

V. Da das Meer ruhig und der Wind günstig war, so verließen wir den 7. Juni 1777 den Hafen von Malta, und segelten nach der Insel Candia. Den 12. war der Himmel heiter, ein günstiger Wind schwellte unsere Segel an, und wir bekamen die Insel Cerigo, das alte Cythere, zu Gesichte. In einer geringen Entfernung davon entdeckten wir auch 4 dürre, unbewohnte, senkrechte Felsen, den Ovo, die beiden Couffes und den Cerigotte, oder Klein-Cerigo.

Den 13. warfen wir in der tiefen Bai von Sude auf der Insel Candia Anker, liefen dann zu Paleo-Castro, dem Vorgebirge Salomon gegenüber, an der östlichsten Spitze der Insel Candia ein. An diesen Ufern findet man keine anderen Wohnungen, als Schäferhütten. Nach einigen Tagen erreichten wir die niedrigen und sandigen Ufer Aegyptens.

VI. Wenn man im Angesicht der afrikanischen Küsten nach Osten steuert, und Derne vorbei ist, so bleibt bis Alexandrien eine lange Strecke von gänzlich unbekannten Ufern übrig. Da diese Ufer kaum über das Meer hervor ragen, so wird man sie in der Ferne nicht gewahr; sie sind deßwegen für die Schifffahrt sehr gefährlich.

Die Annäherung an Alexandrien ist auch gefährlich. Wenn man von der Küste von Lybien,

d. i. vom Abend her, kommt, so sieht man zuerst Abousir, Thurm der Araber. Es sind zwei Anhöhen, auf deren jeder sich ein Thurm erhebt. Der eine von diesen Thürmen ist rund, der andere viereckig.

Zwei gleich geräumige Häfen öffnen sich denjenigen, welche in der Nähe von Alexandrien Anker werfen. Einer liegt gegen Abend und heißt der alte Hafen; seine Einfahrt ist wegen zweier Klippen, die nur einen engen Kanal zwischen sich lassen, etwas schwierig; sein Inneres hat ein tiefes und festes Bekken. Der andere auf der Ostseite der Stadt heißt der neue Hafen, ist nicht tief, und wird vom ersteren nur durch eine schmale Halbinsel getrennt. Eine Menge Felsen und Untiefen machen die Einfahrt beschwerlich und gefährlich; auch steht er ganz dem Nord-Winde offen. Bei dem Eingange in den neuen Hafen ist eine Klippe, der Demant genannt. Dieser, wie die beinahe der Wasserhöhe gleichen Felsen, könnten vielleicht ein Theil von den Trümmern des alten Pharus seyn. Der sandige Grund des neuen Hafens ist voll Felsen und Schutt und wird oft der schrecklichste Schauplatz der Zerstörung und Verwüstung.

VII. Das neuere Alexandrien, oder vielmehr der Flecken Alexandrien liegt größtentheils am Meerbusen hin. Seine Häuser haben oben eine Terrasse; sie sind ohne Fenster, und die Oeffnungen, welche ihre Stelle vertreten, sind durch ein hölzernes,

heraus gebautes, verschiedentlich gestaltetes Gitter verstopft, welches so enge ist, daß kaum Licht durchdringen kann.

Die Straßen sind enge, schlecht angelegt, ohne Pflaster und ohne Polizei; weder ein öffentliches, noch ein Privatgebäude zieht die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich. Die Einwohner von Alexandrien bestehen aus Türken, Arabern, Barbaresken, Copten, syrischen Christen und Juden. Die Einwohner sprechen so laut auf den Straßen, daß man sie in Streit verwickelt glaubt, wenn sie einen unbedeutenden Handel ausmachen. Diese Gewohnheit, feiner Stimme beim Reden die stärkste Veränderung zu geben, herrscht beinahe unter allen morgenländischen Völkern, die Türken ausgenommen. Der beleidigte Aegypter ist unversöhnlich.

Die arabische Sprache ist in Alexandrien, wie in ganz Aegypten, die allgemeine. Der größte Theil der Alexandriner, und vorzüglich die, welche mit den Europäern in Handelsverbindungen stehen, sprechen italienisch. Das Maurische, oder Lingua franca, ist ein Gemische aus schlechtem Italienischen, Spanischen und Arabischen.

VIII. Das alte Alexandrien hatte mehre französische Meilen im Umfange, und beinahe eine Million Einwohner; das heutige aber, von den Arabern eroberte, ist in engere Gränzen zurück gewiesen. Alexandrien hat feste Mauern mit 100 gewölbten Thür-

men. Die jetzige Stadt nimmt beinahe nicht den Umfang innerhalb der Mauern ein; sie ist von diesen durch große Zwischenräume getrennt, wo man das Bild der vollendetsten Zerstörung, Schutthaufen und zerstreute Trümmer erblickt.

Die Materialien, die man, noch außer den Bruchstücken älterer Denkmäler zur Erbauung einiger von diesen Thürmen gebraucht hat, sind von einer besonderen Art. Gewöhnliche Steine sieht man nur an Stellen, welche man ausgebessert, oder die man in neuern Zeiten erbaut hat. Ursprünglich hat das Mauerwerk aus steinigten Massen bestanden, die aus einer sehr großen Menge kleiner, aus der Erde gegrabener spatischer Muscheln gebildet sind, und ohne Ordnung mit einer Art von Kitt vermischt, sehr dicht und dauerhaft wurden.

IX. Gegen das östliche Ende des halben Mondes, welchen der neue Hafen bildet, trifft man nahe an der Küste zwei Obelisken, die Spitzsäulen der Kleopatra. Eine von den Spitzsäulen der Kleopatra steht auf ihrem Fußgestelle noch aufrecht; die andere aber ist umgestürzt, und beinahe ganz mit Sand bedeckt. In der Nähe dieser Obelisken stehen noch herrliche Spuren des Pallastes der ägyptischen Könige. Sie sind eine unerschöpfliche Steingrube von Granit- und Marmorstücken, welche die Alexandriner zum Baue ihrer Häuser verwendeten.

Geht man aus der Mauer der Araber durch

das Thor gegen Mittag, so hat man eines von den erstaunenswürdigsten Denkmälern vor sich, das aus dem Alterthume auf uns gekommen ist, die sogenannte Säule des Pompejus.

Wenn man von der Säule von Alexandrien weiter gegen Süd reiset, so geht man durch eine längliche, geräumige und ziemlich tiefe Höhlung. Sie enthält Ueberreste von alten Gebäuden; die Einwohner nennen diesen Ort Guirge. Von hier gelangt man zum Kanal oder Kalisch von Alexandrien.

X. Alexandrien war ehemals von blühenden Gefilden, nicht wie jetzt von Sandwüsten, umgeben. Die Zerstörungswuth der Türken hat diese Wassermassen, welche Fruchtbarkeit verbreiteten, ausgetrocknet. Es ist nichts mehr übrig, als der Kanal von Nieder-Aegypten, welcher noch dazu im schlechten Zustande ist, und sein Wasser zur Zeit der Ueberschwemmung zu Lats, Fuah gegenüber, aus dem Nil erhält. Man kann über denselben auf 3 Brücken von neuerer Bauart kommen. Bei der erstern ist an der Seeseite der Eingang in die unterirdische Rinne, die das Wasser in die Zisternen führt, deren Gewölbe unter dem ganzen Umfange der alten Stadt sich zogen, und die Einwohner von Alexandrien damit versorgt.

Die Ufer des Kanals beleben einige reiche Produkte der lebendigen Natur; weiterhin scheint diese abgestorben zu seyn.

Die Katakomben, nicht weit vom Kanale, sind Gallerien, die weit unter der Erde laufen. Sie waren anfänglich wahrscheinlich Steinbrüche. Die Steinschichte ist kalkartig, zart und weiß, wie zu Malta; der Eindruck der Luft vermehrt ihre Festigkeit. Der größte Theil dieser unterirdischen Gänge ist eingefallen. In der kleinen Anzahl derjenigen, in welche man noch hinein kommen kann, sieht man auf jeder Seite drei Reihen von Begräbniß-Grotten. Eine steht über der andern; sie sind in die Quere gehauen; ihre großen Seiten gehen nach einwärts zu; so daß der Boden des Grabes viel enger als der obere Theil ist. Am Ende einiger dieser Gallerien trifft man abgesonderte Kammern mit ihren Begräbniß-Grotten an.

XI. Am Eingange der Katakomben sah ich mehre Chamäleon. Die Katakomben dienen auch oft den Schakals zum Aufenthalte, welche in diesem Theile Aegyptens sehr zahlreich sind. Sie ziehen nur in großen Herden umher, und wandern um die Wohnungen. Ihr Geschrei ist vorzüglich Nachts fürchterlich.

Die wilden Thiere nähern sich Alexandrien ohne Scheu, sie kommen in die Stadt, suchen Beute, und erfüllen sie mit Geschrei. Aber ein sanfteres und zugleich außerordentlicheres Thier, das sich in unterirdischen Wohnungen um Alexandrien aufhält, ist ist der Springhase, oder Jerboa.

XII. Zu Alexandrien wohnte ich in dem Hause, welches dem französischen Konsul und den

französischen Kaufleuten gehörte; es lag in der Meeres-Nähe im Hintergrunde des neuen Hafens. Es ist ein viereckiges Gebäude, dessen Seiten einen großen Hof einschließen, um welchen, wie unter den Arkaden, Magazine sind. Die Arkaden werden durch Säulen gestützt, welche man aus den Schutthaufen der alten Stadt gesucht hat; mehre sind aus Granit, eine ist aus Marmor.

In diesem Hofe stand auch eine Statue aus weißem Steine, welche eine sitzende Frau mit einem zur Seite stehenden Kinde vorstellte. Dieses Werk ist ziemlich gut. Der Konsul ist den Beleidigungen der Mamelucken ausgesetzt.

Als ich von einem antiken Grabe in einer Moschee außerhalb Alexandrien sprechen hörte, besuchte ich, begleitet von einem Janitscharen der Faktorei, nach der Bestechung des Scheiks der Moschee, dieselbe.

Dieser Tempel ist alt, und wurde von einem Kaliphen erbaut; die Mauern sind mit verschiedenfarbigem Marmor überzogen, und man sieht noch einige schöne Ueberreste von Mosaik.

Das Grabmal, eines der schönsten Denkmäler des Alterthums, wurde von den Mahometanern in eine Art von Bad verwandelt. Es ist sehr groß, und würde ein längliches Viereck ausmachen, wenn nicht eine von seinen kleinen Seiten in Gestalt einer Badwanne abgerundet wäre. Es besteht aus einem Stücke prächtigen Marmors, mit verschiedenen Flecken auf

einem schönen schwarzen Grunde, und ist Innen und Außen mit einer ungeheuern Menge von Hieroglyphen bedeckt.

Ehemals war es unmöglich, in diese Moschee zu gehen; daher das Stillschweigen der Reisebeschreiber über dieses interressante Grab.

XIII. Die Stadt Alexandrien macht keine Geschäfte von Bedeutung. Die Waaren, welche die europäischen Schiffe nach Alexandrien führen, werden zu Wasser nach Kairo geschafft. Die kleinen Fahrzeuge, womit man sie von Alexandrien nach Raschid, der ersten Stadt Aegyptens am Nile, schafft, heißen Schermes. Sie sind eine Art fester Barken von einer ziemlich starken Bauart, ohne Verdeck, und gehen tief in das Wasser. Ihre Ladung beträgt im allgemeinen 5—6 Tonnen. Auf Fahrzeugen dieser Art ist man vielen Gefahren ausgesetzt.

Ehe ich die Küste verlasse, will ich noch einige Seefische, die man hier fängt, bemerken. Es sind der See-Adler mit einem harten und übel riechenden Fleische, die Meer-Katze, die Bonite, eine Art von Thunfisch, der Hornfisch, der große Rothfisch, und der bei den Römern ausgezeichnete Wolf, von seiner Gefräßigkeit so genannt. Auch gibt es hier vortreffliche Rothbärte.

Den 7. Juli 1777 reisten wir von Alexandrien ab, um uns nach Raschid zu begeben. Früher hatte ich schon diese Reise gemacht. Unter meinen Gefährten

befand sich auch Savary. Wegen unserer französischen Tracht wurden wir von den Einwohnern mit Steinwürfen und Flüchen verfolgt. Auf unserer Reise überfiel uns die Nacht; verschiedene Unordnungen unterbrachen die Reise, bis wir endlich um 6 Uhr Morgens zu Raschid (Rosette) anlangten. Es ist gewöhnlich, diese Reise, um die Sonnenhitze zu vermeiden, bei Nacht zu machen. Ich aber, an die Glut der Sonne gewöhnt, machte diese Reise bei Tage; man schätzt sie auf zwölf Stunden. Man bedient sich hiezu gemietheter Maulesel. Die Gefahr, hier von Sand-Wolken überfallen werden, wie Savary bemerkt, ist physisch unmöglich. Größere Gefahr droht von den räuberischen Anfällen der Beduinen.

Von Alexandrien reist man gegen Ost-Nord-Ost bis zur Grundlage eines Vorgebirges, welches sich von Alexandrien gegen Norden erhebt. An seiner Spitze liegt Abukir, ein Flecken auf den Trümmern des alten Canopus.

XIV. Nach ungefähr 6 Meilen befindet man sich an dem Ufer einer Art von See, der ein Ueberbleibsel des kanopischen Nilarmes ist. Die Mündung dieses alten Nilarmes ist sehr enge und durch eine Sandbank gebildet. Aschgraue Möven streifen stets auf der Oberfläche dieser Wasser herum, um die kleinen Seefische wegzufangen. Ich sah auch schwarze Wasserhühner und Kropfgänse (Pelikane).

Am östlichen Ufer steht ein großes, viereckiges Gebäude, dessen Bauart jenem der französischen Faktorei zu Alexandrien gleich kommt. Man nennt diesen Ort Maudié (Fähre).

Eine halbe Meile weiter bemerkt man an der Küste alte Mauern und Trümmer, wahrscheinlich Spuren vor Heraklium. Von Maudié erreicht man das Seeufer. Dieses ist in diesem Meerbusen so niedrig, daß das Wasser ohne die festen Dämme eine große Strecke Landes bedecken würde; bei stürmischem Wetter überschwemmt es einen großen Strich des Landes. Man reiset beinahe 4 Meilen am Meere auf von den Wellen bespühltem Sande, der, wenn er trocken, sehr beweglich ist.

Am Meere steht das Grabmal eines mahomedanischen Heiligen; ein Araber bietet Caffee, salziges und heißes Wasser an. Ein kleiner Thurm von Ziegelsteinen dient zum Zeichen, daß man das Ufer verlassen muß; andere Thürmchen gegen Ost-Süd-Ost dienen in einer beweglichen Ebene zum Wegweiser, in welcher man sich um so leichter verirren kann, weil man die Stadt Raschid erst entdeckt, wenn man in ihre erste Straße hinein tritt.

Raschid ist eine artige, gut bevölkerte, einfach und angenehm erbaute Stadt, ein Werk neuerer Zeit. An der Ostseite bespühlt der Nil ihre Mauern. Eine große angebaute Strecke mit Gärten und wohl riechenden Lustwäldchen breitet sich gegen Norden von der

Stadt aus. Auf der andern Seite des Flusses entdeckt man das Delta, welches aus dem Schooße des Wassers hervor gegangen ist, und das Frische seines Ursprunges erhält. Mit dem Golde der Saaten wechselt in einem und demselben Jahre das Grüne der Wiesen. Baumgärten, Gruppen von immer grünen Bäumen, einzeln stehende Bäume, Herden aller Art gewähren einen mannigfaltigen Anblick. Flecken und zahlreiche Dörfer vermehren die Schönheit des Landes.

XV. Raschid, weniger zu Unruhen geneigt, ist für den Reisenden ein angenehmer Zufluchts-Ort.

Wegen meiner Bestimmung bis nach Ober-Aegypten, und von da nach Habisch vorzudringen, reiste ich eilig nach Kairo. Hier legte ich meine europäische Kleidung ab und eine türkische an. Nichts ist bei der türkischen Kleidnug lästig, kein Theil wird zusammen gepreßt. Mein Zeichner und meine 2 Franzosen hatten ebenfalls ihre Kleidung verändert.

Mit Freuden verließen wir den 21. Oktober 1777 Kairo, und schifften uns auf einem Kanja ein; dieß ist eine Art Fahrzeug von schöner Bauart, verschiedener Größe, und auf dem Nile gebräuchlich. Zwei Tage und zwei Nächte, bis Raschid, wurden wir unaufhörlich von den Stichen der Flöhe, von Läusen und Wanzen, mit welchen diese angefüllt sind, gequält. Diese Fahrzeuge, haben, wie die Schermes zu Alexandrien, große lateinische Segel an Stangen von ungeheuerer Länge.

Den 22., Abends 4 Uhr, langten wir zu Raschid an, wo ich bei dem französischen Vize-Konsul, du Froni, abstieg.

Den arabischen Namen Raschid hatte die Stadt schon im J. 1153, zur Zeit des Geographen Edrisi; die Europäer machten Rossette daraus. Sie ist die angenehmste Stadt Aegyptens, die Handels-Niederlage zwischen Alexandrien und Kairo. Fern von dem Geräusche der Häfen und den öftern politischen Revolutionen Kairo's, leben die Einwohner von Raschid in ziemlicher Ruhe. Der Europäer ist weniger Unbequemlichkeiten von Seite der Einwohner ausgesetzt. Man bringt hier gewöhnlich, wie in der Türkei, die Zeit mit Tabackrauchen zu.

Der Orientale sitzt immer mit untergeschlagenen Beinen, wenn er nicht genöthigt ist zu arbeiten. Nur die Noth treibt ihn zum Gehen; er kennt kein anderes Spatzieren, als Reiten. Das Gehen der Europäer in dem Zimmer oder in freier Luft sieht er für eine Thorheit an. Reiche ruhen in dem Schatten ihrer Gärten, oder besuchen Kaffeehäuser, wo man nur Kaffee und glühende Kohlen antrifft, um die Tabackspfeifen anzuzünden. Man spricht hier wenig, sondern läßt nur von Zeit zu Zeit einige Worte hören. Auf den Kaffeehäusern finden sich auch oft Tänzerinnen, Harlekins und Stegreifdichter ein.

Die Einwohner von Raschid sind gleichfalls der unnatürlichen Liebe zu Knaben ergeben. Dieses Ver-

derbniß ist in Aegypten allgemein verbreitet. Selbst das Laster der Bestialität ist unter diesen verdorbenen Menschen allgemein; es äußert sich mit der unverschämtesten Dreistigkeit.

Ein scharfer Kontrast trennt hier die Geschlechter von einander. Die Frau schmachtet in ihrem Harem eingeschlossen, kein Mann darf sie besuchen, als ihr eigener; Tod droht dem Verwegenen. Nirgends wird die Eifersucht auf einen höheren Grad getrieben.

XVI. Die Frauen besuchen einander oft. Der Anstand und die Zurückhaltung sind oft aus ihren Unterhaltungen verbannt. Bei ihren Besuchen vertreiben sie sich die Zeit dadurch, daß sie ihre Anzüge gänzlich ändern, und daß jede die Kleidung der andern anzieht. Diese Art von Verwandlungen sind nur der Vorwand und das Vorspiel zu weniger unschuldigen Spielen, die Sappho gelehrt und getrieben haben soll.

Die gemeinen Frauen haben statt der weißen Haut, eben wie die Männer des Landes, eine schwarzbraune, und tragen, wie die Männer aus dem gemeinen Volke, das Gepräge und die Lumpen der schrecklichsten Armuth. Die einzige Kleidung fast aller Weiber, vorzüglich auf dem Lande, besteht in einer Tunika mit Aermeln, die außerordentlich breit ist und die Stelle eines Hemdes und Rockes vertritt; sie ist an jeder Seite von den Achseln bis auf die Kniee offen, so daß man bei Bewegungen des Körpers diesen leicht gewahr werden kann.

Alle Muselmänninnen, Jüdinnen und Christinnen färben sich mit Bleiglanz die Augenbraunen und Augenlieder schwarz, und Hände und Nägel roth. Auch die Fußsohlen werden mit eben derselben Farbe beschmiert. Von dem grüulichen Staube der getrockneten Blätter des Henné verschaffen sich die Weiber solche wunderliche Verschönerungs-Mittel. Man sieht auch die Männer sich den Bart mit dem Henné färben, und den Kopf damit überschmieren.

Die ägyptischen Frauenzimmer streben vorzüglich nach einer weichen und glatten Haut; die Stellen, worüber die Natur einen Schleier geworfen hat, verlieren ihren Schatten; Alles ist gleich glatt und polirt. Der größte Theil bedient sich hiezu eines Schermessers, Andere nehmen eine Salbe, welche die Türken Rusma, die Araber Nouret nennen. Die Frauenzimmer bedienen sich dieser beiden Mittel nicht, sondern unterwerfen sich einer schmerzhafteren Operation, und lassen die Haare mit Gewalt ausreißen. Unverheirathete lassen die Haare wie sie sind; an ihrem Hochzeittage reißt man ihnen gewaltsamer Weise den Schleier der Natur weg. Außer dem Wunsche, eine weiche und glatte Haut zu haben, wenden die Weiber die größte Sorgfalt auf den Erwerb einer dicken Leibes-Gestalt. Uebrigens gibt es kein Land in der Welt, wo die Frauen ihre Aufmerksamkeit auf die Reinlichkeit weiter als in den Morgenländern treiben.

XVII. Mit Verachtung und Abscheu betrachtet der

Mahomedaner den Hund; er darf seine Wohnung nicht betreten, weil er ihn für unrein hält. Er hegt eine besondere Liebe gegen die Katzen. Man findet Katzen in allen Häusern Aegyptens.

Die Thiere tragen das Gepräge des Klima an sich. Der Mungo oder Ichneumon ist, ungeachtet seiner Neigung zur Vertraulichkeit, kein Hausthier Aegyptens.

XVIII. Den 24. Oktober besuchte ich ein altes, eingefallenes Schloß, welches in einiger Entfernung von Raschid gegen Norden steht; es war, wie ein anderes am jenseitigen Ufer des Nils, zur Vertheidigung des Flusses bestimmt. Beide sind jetzt nicht ganz eine halbe Meile vom Meere entfernt. Die Erbauung des ersten, welches jetzt gänzlich zerstört ist, schreibt man dem h. Ludwig aus der Zeit der Kreuzzüge zu.

Die Dattelbäume sind in diesen Gegenden sehr zahlreich. Ich tödtete heute Uhue, Wiedehopfe, Turteltauben und ein Käutzlein.

An den Bächen und den Gräben fand ich die Lotuspflanze, den Nufar der Araber. Es ist eine Wasserpflanze, mit weißen wohl riechenden Blüten. Ihre Wurzel ist eines der gewöhnlichsten Nahrungs-Mittel der Aegypter, wie sie es einst unter dem Namen Lotus war. Unter andern nützlichen Pflanzen bemerkte ich auch eine Art Cactus, deren Frucht von den Einwohnern gegessen wird, und unter den Bäumen den Seißaban, oder die Akazie, mit gelben Blü-

ten und süßem Geruche, nud den Sykomor. Das Holz desselben brauchten gewöhnlich die Alten zu Mumien-Kasten. Ein kleiner seltener Baum in den Gärten von Raschid ist der Schesme. Er trägt Blüten wie Hülsenfrüchte, seine Blätter sind länglich und vorne spitzig. Die sichelförmigen Schotten enthalten platte, herzförmige Körner, welche die Aegypter als unfehlbares Mittel bei Augenkrankheiten betrachten. Aus der Durra, einer Art großer Hirse, bäckt man Brod, oder vielmehr eine Art schlechter Kuchen.

XIX. Zu Raschid findet man Magazine voll Natrum, und Manufakturen, wo man dieses verbraucht. Der Soda bedient man sich zum Bleichen von Leinwand und Garn. Eben so bedient man sich des Natrums sowohl zum Bleichen, als zum Färben, zum Ledergerben, zum Glasmachen, zum Reinigen der Leinenzeuge, zum Backen und zum Einsalzen des Fleisches.

XX. Den 12. Nov. reiste ich nach Abukir; die europäischen Schiffer nennen es durch Verstümmelung Bequiers. Dieser Ort ist nichts weiter, als ein Dorf mit einem Schlosse, das auf der Spitze eines Vorgebirges steht, welches ziemlich weit in das Meer geht. Einige Klippen, die vorwärts dem Gebirge einzeln liegen, schließen in der großen Bai, welche die Küste an dieser Stelle macht, einen kleinen Hafen ein,

Staatliche Bibliothek Bamberg

wo die Schiffe am Fuße des Schlosses in Sicherheit sind, und vorwärts demselben eine gute Rhede ist.

Auf dieser Rhede, aber in zu großer Entfernung von der Küste, verlor der brave aber unglückliche Brueys eine so nachtheilige Schlacht gegen England unter Nelson.

Wir stiegen bei einem Juden ab, und besuchten nach Tische die Ruinen, welche in der Gegend sind.

Die Spuren einer alten Stadt nehmen einen großen Umfang ein; aber alles ist umgestürzt, alles zerstört. Unter den Trümmern finden sich noch viele schöne Ueberreste. Am Seeufer sieht man noch den ziemlich gut erhaltenen Grund eines regelmäßigen Gebäudes, in dessen Mitte ein unterirdischer Gang ist, welcher bis an das Meer führt. Man sieht verschiedenförmige Granitblöcke umgeworfen und an einander gehäuft. In der Mitte befindet sich eine weibliche Kolossal-Statue, welche an ihrer ganzen Länge kannelirt ist. Sie ist von Granit, umgestürzt, an einigen Theilen verstümmelt, und wird bei dem mindesten Meeressturme von den Wellen desselben bedeckt.

Nach der Meinung der Einwohner stellt diese Figur eine Tochter Pharao's dar. An der Seite dieser Statue liegt eine sehr große Sphinx, an deren Unterlage eine Menge fast gänzlich ausgelöschter Hieroglyphen stehen. Ein Theil derselben ist zerbrochen.

Die hier befindlichen Trümmer kommen aus der

von den Griechen erbauten Stadt Canopus her. Wir besuchten das Schloß; es hat aber wenig zu bedeuten. Von der Landseite ist es mit einem Graben umgeben, welchen das Meer mit Wasser anfüllt. Den hier befindlichen Leuchtthurm nimmt man wegen schlechter Beleuchtung nur in geringer Entfernung wahr.

XXI. Nach meiner Rückkehr von Abukir wünschte ich an der Mündung des Nils den wegen seiner Gefahren und Schiffbrüche berüchtigten Boghas zu besuchen. Wir traten unsere Reise auf Eseln an, und machten in den Gärten oberhalb des Schlosses Halt. Hier hatten Beduinen ihr Zelt aufgeschlagen, deren Weiber und Kinder uns um eine milde Gabe anflehten. Indem wir unsern Weg nach der See fortsetzten, wurde der seit Kurzem vom Nil überschwemmte Boden schlüpfrig, kothig und mit Gräben durchschnitten. Unsere Esel fielen nieder, sanken in den Morast, und ließen uns oft im Wasser oder im Kothe sitzen. Endlich langten wir an dem engen und so gefährlichen Passe der Barre an, welcher den Nil versperrt.

Das Ufer ist niedrig und besteht ganz aus Sand; es war mit einer Menge Wasservögel angefüllt.

Eine halbe französische Meile im Süden von Raschid steht der Thurm von Canopus, weil man irrig annahm, daß hier das alte Canopus gestanden. Der Thurm, ein Werk neuerer Zeit, ist viereckig und war halb eingerissen. Beinahe am Fuße des Thurmes steht am Nilufer die Moschee des mahome-

danischen Heiligen Abu-Mandur, d. i. Vater des Lichtes. Dieser Moschee gegenüber, am östlichen Nilufer, stehen 2—3 Häuser, Maadié genannt, weil hier die Ueberfahrt nach dem Delta ist. Oberhalb Maadié liegt das Dorf Bussurath, ehmals der Wohnsitz von Räubern. Etwas weiter hinauf das Dorf Haschbet.

Am westlichen Ufer liegt in einer geringen Entfernung oberhalb Abu-Mandur das ziemlich beträchtliche Dorf Ogeddié, mit einer großen Menge Weinstöcke in der umliegenden Gegend.

XXII. In den Gärten von Raschid fand ich auch den Adams-Feigenbaum, den Cachimanbaum, das Pappelkraut, die eßbaren Judenpappeln und die Bamier. Diese beiden letzten Pflanzen sind, wie der Adams-Feigenbaum und der Kischta, in Aegypten nicht einheimisch; dagegen scheint diesem der Atlé, eine Art Tamarinden-Baum, vorzüglich eigen zu seyn.

Oft trifft man unter dem Schatten der Atlé eine Büffel-Kuh, welche an den 4 Füßen gebunden ist, mit ihrem Kalbe weidend an; sie liefert ihrem Ernährer Milch im Ueberflusse, und ist eine Eroberung der neuern Aegypter. Die Büffel halten sich gern im Wasser auf.

Eine besondere Sorgfalt verwenden die heutigen Aegypter auf ihre Todten. Man wäscht den Leichnam mehrmals, reißt ihm die Haare aus, verstopft sorgfältig mit Baumwolle alle Oeffnungen des Körpers,

gießt wohl riechende Wasser auf dieselben, und arabische Wohlgerüche durchdringen alle Schweiß-Löcher. Ueber der Stelle, wo das Haupt des Verstorbenen ruht, erhebt sich eine kleine steinerne Säule, auf welcher man oben einen Turban setzt.

Damit die Todten nichts mit den Christen gemein haben, trägt man sie mit dem Kopfe vorwärts. Voraus gehen Priester, welche Stellen aus dem Alkoran vorlesen; im Gefolge des Zuges schreien und wehklagen für Geld gedungene Frauen.

XXIII. In Aegypten beschneidet man nicht allein die Männer, sondern auch die Weiber. Letztere Art von Beschneidung war auch ein Volksgebrauch der alten Aegypter; weibliche Fremdlinge beobachten diesen nicht, weil sie es nicht nöthig haben.

Man beschneidet die ägyptischen Mädchen im 7. oder 8. Jahre, gewöhnlich zur Zeit als der Nil zu steigen anfängt. Die Beschneidung besteht darin, daß eine Frauensperson aus Said, einen länglichen kleinen Fleischklumpen, welcher mit den Jahren größer wird, und die Oeffnung der Scham bedecken würde, mit einem schlechten Schermesser, ohne großen Schmerz des zu beschneidenden Mädchens, von der Scham trennt. Ich wohnte der Beschneidung von zwei Mädchen bei.

Ein Schauspiel anderer Art gewährte mir in meiner Wohnung der Anblick der Psylli, Schlangen-Bändiger. Sie sind Anhänger des mahomedanischen

Heiligen Saadi, und feiern jährlich ein Fest auf eine ihrer Stiftung angemessene Weise. Sie ziehen in Prozessionen auf den Straßen herum, halten in der Hand eine lebendige Schlange, welche sie unter schrecklichen Verzuckungen und Grimassen beißen, zerreißen und verschlingen. Diese Menschen sind in Aegypten sehr geehrt; die Türken aber in andern Theilen des osmanischen Reiches lachen darüber.

XXIV. In dem Arme des Flusses, welcher Raschid vorbei geht, fand ich unter andern Arten von Fischen, den Nilaal, welchen die alten Aegypter, nach Herodot, für heilig hielten. Die Priester hatten ihm wahrscheinlich, einiger schädlichen Eigenschaften wegen, um das Volk von seinem Genusse abzuhalten, das Siegel der Heiligkeit aufgedrückt. Jetzt essen ihn die Aegypter und Europäer, ohne üble Folgen zu verspüren. Die Türken essen ihn deßwegen nicht, weil er sich nach ihrer Meinung mit den Schlangen begatten soll.

Auf meinen Spaziergängen um Raschid bemerkte ich unter andern Vögeln, Meißen, Grasmücken, Goldhähnchen, Feigendrosseln, Nachtigallen mit einer unmelodischen Stimme, Raubvögel, welche sich mehr den Falken als einer andern Art nähern. In der Nähe der Gewässer sah man Eisvögel und Reiher. An den Morästen befanden sich zahlreiche Herden von Brachvögeln, und in dem Schilfe, welches darin wächst, verbargen sich Wasserhühner. Diesen schön gefiederten Vogel

nennt man wegen seiner edlen Stellung und glänzenden Farben, Sultans-Hahn, und von seinem Aufenthalte auf Reißfeldern, Reiß-Huhn.

Die ägyptischen Zwiebeln, deren Verlust die Hebräer, als sie das Land verlassen mußten, so sehr beklagten, sind die gewöhnlichste Nahrung des Volkes, und fast die einzige Speise der ärmsten Klassen desselben. Diese Zwiebeln haben nicht den beißenden Geschmack der europäischen Zwiebeln, sie schmecken lieblich, und entlocken keine Thränen bei dem Schneiden.

Man ißt in Aegypten auch viel Knoblauch, welcher aus Syrien eingeführt und unter dem Namen Wurzel von Damask verkauft wird. Man sieht auf dem Delta häufig den Mungo und Thaleb; letzterer hat mehre ähnliche Züge mit dem Fuchse. Er stellt mit gleicher Gierde am hellen Tage den Hühnern nach, nimmt die Eier mit fort, und braucht bei der Jagd, welche er auf Vögel macht, alle List und Geschicklichkeit.

Die außerordentlich zahlreichen Ratten und Mäuse würden für Aegypten eine Geißel seyn; wenn sie nicht an den Katzen, dem Mungo und Thaleb, dem Ibis, dem Storche, den Geiern und andern Raubvögeln so viele Feinde fänden.

Zu den nützlichen Thieren Aegypten's gehören das Schaf und die Ziege.

XXV. Am 29. Dezember brachen wir von Raschid auf; an dem See Maadié fanden wir ein be-

quemes Fahrzeug, und eine halbe Meile jenseits dieser alten Nilmündung ein kleines Beduinen-Lager. Die Beduinen setzten uns, ihren Sitten nach, Wasser vor, und drangen in uns, in ihren Zelten zu übernachten. Wir langten gegen 8 Uhr Abends in Abukir an.

In einer kleinen Entfernung von Abukir traf ich gegen Westen das Dorf Kasr Ossjami, Schloß der Moschee, mit einem Tempel. Jenseits des Dorfes sah ich bis Alexandrien große, einzeln stehende Häuser in geringer Entfernung von einander. Sie werden von Landleuten bewohnt; jedes derselben führt den Namen Kasr, Schloß.

Die ganze Küste besteht aus kleinen Sandbergen, hinter denen ein tiefer, oft überschwemmter Boden einige Strecken zum Anbaue hinterläßt.

Nachdem ich in einer Entfernung zu zwei Kanonen-Schüssen von Alexandrien unter dem Schatten einiger Dattelbäume ausgeruht hatte, kehrte ich nach Abukir zurück.

Bei meiner Rückkunft drohte mir Gefahr von den Einwohnern wegen vermeinter Schätze, die ich gefunden haben sollte. Als sie uns unerschrocken, und die Kamele nur mit Menschen und Körben beladen sahen, ließen sie uns ruhig ziehen.

XXVI. Wir schlugen den Weg nach Südost ein, und reisten über eine unangebaute und ganz entvölkerte Sandfläche hin. Wir trafen das Grab eines muselmännischen Heiligen an, an dem ein Stück schönen,

weißen Marmors mit einer griechischen Inschrift war. Die Charaktere der Schrift waren ziemlich schlecht gebildet. Ich kaufte diesen Stein; in der Folge wurde er mir gestohlen.

Nach 7 Meilen trafen wir in einem arabischen Lager ein. Die Beduinen-Zelte haben alle dieselbe Gestalt; sie unterscheiden sich nur durch ihre Größe von einander. Die Zelte der herum schweifenden Araber sind kleiner. Unsere Araber waren zugleich Nomaden und Ackerbauer; ihre Zelte waren daher größer. Alle aber sind niedrig, viel länger als breit, und auf der andern langen, dem Winde gegenüber stehenden Seite ganz offen. Der Stoff, aus welchem sie bestehen, ist ein Gewirk von Kamelhaaren.

Die Weiber der Beduinen zeigen sich mit offenem Gesichte, gehen frei mit dem Fremden um, sind sanft und munter. Jung sind sie nicht ohne Schönheit, obgleich sie eine schwarz-braune Farbe haben, auf den untern Theil ihres Gesichtes machen sie mit einer Nadel und mit schwarzer Farbe schmerzhafte Figuren.

Die Beduinen sind im Allgemeinen sehr schöne Leute; sie werden, durch keine Ausschweifungen geschwächt, sehr alt. Andere, die durch stetes Herumschweifen ein kümmerliches und unruhiges Leben führen, sind stets Räuber und unglücklich; sie sehen sehr dürr und armselig aus.

Nachdem ich den Weibern meines Wirthes einige Kleinigkeiten geschenkt hatte, reisten wir am 1. Jan.

1778 ab. Eine halbe Meile von dem Lager erblickte man gegen Nordwest auf einer Anhöhe das Dorf Karium. Gegen Südost setzten wir unsere Reise an dem Kanal von Alexandrien fort. Ich war voraus geritten und langte in dem Dorfe Birsik an, wo die Beduinen mich umringten, ansahen, untersuchten und befühlten, als ob ich ein außerordentliches Wesen wäre; sie machten, eben so, wie diejenigen Araber, welche ich verlassen hatte, das Kreuz mit den Fingern, oder bildeten es im Sande nach.

Die dürren Sandflächen verwandelten sich bei unserm Austritte aus Bersik in fruchtbare Gefilde; gegen Mittag erreichten wir 3 sehr nahe liegende Dörfer, welche den Namen Sentaw führen. Wir wurden zu dem Scheikel belled, dem Landes-Vorgesetzten geführt.

Um 2 Uhr setzten wir unsere Reise durch die mit Bohnen bepflanzten Ebenen fort. Die alten Aegypter durften diese Pflanzen weder essen, noch säen, die Priester konnten nicht einmal ihren Anblick ertragen.

Wir langten Abends in dem Dorfe Guebil am westlichen Ufer des Kanals von Alexandrien an, wo wir in einer Moschee die Hälfte von einem antiken Löwenkopfe fanden, welcher in die Mauer des Tempels eingemauert war.

Am 2. Januar setzten wir über den ganz trockenen Kanal von Alexandrien, und trafen zu Daman-

hur ein. Der Weg führte über Felder, mit Klee und mit blühenden Bohnen bedeckt. Damanhur ist die Hauptstadt der Provinz Bahiré.

Selbst bis hieher hatte sich das falsche Gerücht von meinen Schätzen verbreitet; ich war nicht gegen Nachstellungen sicher.

Damanhur, eine große und schlecht gebaute Stadt ist die Residenz des Bey's von Bahiré und eines Kiaschefs. Sie ist der Mittelpunkt des Handels mit Baumwolle, welche in den umliegenden großen und schönen Ebenen gebaut wird. In dieser Stadt traf man eine große Menge öffentlicher Mädchen an, welche mit unverschleiertem Gesichte sich zeigten, und den Schleier des Anstandes abgelegt hatten. In der Nähe des vornehmsten Kaffeehauses hatten sie kleine Zelte, in welche sie ihre Eroberungen führten. Sie verstanden die nämlichen Verführungskünste, wie die Freuden-Mädchen in großen Städten Europa's.

Gegen Südwest erreichten wir das Dorf Sanes, und in 1 1/2 Meilen das Dorf Gragues. Von Gragues reisten wir 1/2 Meile nach Südost bis zum Dorfe Dentschell; nahe bei Dentschell liegt das Dorf Lavoische, von seiner Querlage in Beziehung auf Dentschell so genannt.

Auf der entgegen gesetzten Seite des Weges sieht man die Trümmer von einem großen, aus Erde erbauten Dorfe an einer Anhöhe.

Der Weg führte uns Süd- ein Viertel-Südost

zu dem mit 3 oder 4 Dörfern umgebenen Dorfe Saft; hierauf reisten wir 1/4 Meile nach Südost zu zwei an einander liegenden Dörfern Schambernum und Fareß.

Von Schamberuum erreichten wir in 1/2 Meile Nagresch, wo wir übernachteten. Die Einwohner verschlossen ihre Thüren, weil sie uns für Leute des Kiaschefs hielten, welche auf Plünderung ausgingen.

Nagresch war mit Wasser umgeben, wie Damanhur; in der Nähe desselben hielten sich viele Wasservögel, Enten und Heerschnepfen auf.

Eine Viertel-Meile richteten wir unsern Weg nach Südwest; hierauf reisten wir in 1/2 Meile bis nach Ramses am Ufer eines großen Kanales.

Indem wir 1/2 Meile nach Süd reisten, gingen wir durch Kaduß und Abuamer und erreichten 1/2 Meile weiter den Flecken Biban, den Aufenthaltsort des Kiaschef, wo alle Mondtage ein beträchtlicher Markt mit Kamelen und anderem Viehe gehalten wird.

Eine Viertelstunde nachher trafen wir südsüdwest Herbeté, und nach Verlaufe einer halben Stunde in Süd 2 Dörfer, welche ungefähr 100 Schritte von einander liegen und den Namen Honezé führen. Bei unserer Ankunft entflohen die Einwohner.

Im Osten von Honezé liegt eine kleine Meile davon der Flecken Saffrané, wo ein Kiaschef Befehlshaber war.

Am 6. Januar betraten wir die unermeßliche Wüste von Lybien. Kein Weg, keine Straße, kein Fußsteig kann unsere Tritte leiten, die mit Mühe eingedruckten Spuren werden sogleich wieder verwischt, und von ungestümmen Winden empor gehobene Sandwellen verschlingen manchmal die Menschen.

Der arabische Name dieser nackten Orte ist Dsiebel, d. i. Berg.

Wir reisten nach und nach 2—3 Meilen über eine dicke Schichte feinen und unbeweglichen Sandes, wo Menschen und Thiere im Gehen hinein fallen. Hierauf fanden wir mit Kieseln bedeckte Ebenen. Auf der Oberfläche wurden diese zahlreicher; je höher wir mit dem Boden stiegen, verschwand der feine Sand immer mehr. Auf den Gipfeln der Hügel war die Sandschichte fest, und mit verschiedenartigem Jaspis bedeckt.

Auf diesen rauhen und holperigen Stellen erquickt keine Pflanze mit ihrem Grüne das ermüdete Auge, kein Baum gewährt dem Reisenden Schatten; nur hie und da sind einige harte und magere Pflanzen, einige Arten von Sträuchen mit wenigen Blättern.

Die Hasen sind in der Wüste ziemlich zahlreich. Ihr Fleisch ist den Mahomedanern verboten. Sie sehen fast grau aus, und die Farbe verändert und verdunkelt sich, je weniger heiß das Klima wird.

Unser Weg ging den ganzen Tag über nach Südwest; wir übernachteteten auf dem Sand. Sobald

der Nebel verschwunden war, sahen wir von allen Seiten Herden von Gazellen und wilden Ochsen. Die Tiger überfallen diese oft. Oft bemerkte ich frische Spuren von Straußen im Sande.

Ungefähr 13—14 Meilen von Honezé waren wir ununterbrochen eine Fläche hinauf gestiegen, die sich stufenweise erhob, und kamen zu einer Kette von Hügeln, welche nach Nordwest hinlief. Gegenüber in einer Entfernung von 3—4 Meilen lauft eine andere Hügelkette mit ersterer parallel. Sie bilden ein enges und mit engen und tiefen Schlünden durchschnittenes Thal.

XXVII. Die Seiten dieses Thales, von dem Gipfel der Hügel bis mehr als die Hälfte von ihrer Höhe, sind steil; das übrige ist ein sanfter Abhang von feinem, lockerem Sande. Im Grunde des Thales und am Fuße des östlichen Hügels liegen die Natrums-Seen.

Man kann unmöglich den Umfang der Seen bestimmen; er ändert sich mit der Jahreszeit. Wenn das Wasser im größten Ueberflusse vorhanden ist, machen beide Seen nur einen aus, welcher mehr lang als breit, einen Raum von mehrern Meilen einnimmt. Zu andern Zeiten sind diese Seen nur geräumige Teiche.

Die Natrum-Ladungen geschehen vorzüglich im Monat August. Es findet sich zwar das ganze Jahr, aber nur in geringer Menge. Man reißt es mit Eisen los, schafft es mit Kamelen nach Ferrana, und auf

dem Nile nach Kairo, oder in die Magazine von Raschid.

Ehe man zu den Seen kommt, steht am Abhange eines Hügels ein kleines Haus, nach der Sage der Kopten, der Geburtsort ihres Heiligen Marimus.

Wir reisten immer nach Südwest fort, kamen auf einen völlig mit verhärtetem Natrum bedeckten Sand, und langten in einiger Entfernung von einem großen, viereckigen Gebäude an, in welchem einige koptische Mönche leben. Es steht in der Mitte der Wüste; seine sehr hohen Mauern unterscheiden sich nicht von dem Sande, dessen röthliche Farbe und nackten Anblick sie auch haben. Man bemerkt keinen sichtbaren Eingang; kein Baum, keine hohe Pflanze umgibt dasselbe; man bemerkt in seiner Nachbarschaft keine Spur von Menschen.

In einiger Entfernung wurden wir von einem Haufen räuberischer Beduinen überfallen und ausgeplündert; jedoch erhielt ich auf die Rede meines Führers Hussein meine Sachen wieder zurück.

Nur mit Mühe konnten wir von den Mönchen die die Erlaubniß erhalten, durch eine kleine Thüre in das Kloster zu kommen: denn gewöhnlich zieht man die Reisenden an einem Stricke hinauf. Wir wohnten in dem Kloster, unsern Führer ausgenommen, einer sehr langen Messe bei; hierauf folgte eine sehr kurze Abendmahlzeit, welche blos aus Reis, der in Wasser gekocht war, bestand.

Der Schlupfwinkel der koptischen Mönche heißt Zaidi el Baramus, und bei den Arabern Kasr Zaidi. Es hat Mauern ohne irgend eine Oeffnung; eine kleine Thüre, welche jährlich nur einige Male geöffnet wird, darf man für keine solche ansehen. Das ganze Gebäude ist aus nicht harten Kalksteinen gebaut. Innerhalb der Mauern ist ein kleines, mit Gräben umgebenes Kastell mit einer Zugbrücke, der Zufluchts-

ort der Mönche bei Ersteigung der ersten Mauer durch die Araber. In dem kleinen Kastelle war eine Kirche, eine Zisterne, Lebensmittel, und alles, was nöthig war, eine lange Blokade auszuhalten. Die Kirche ist einfach und ohne andere Verzierung als Straußen-Eier und einige schlechte Gemälde von Heiligen. Wir wohnten aus Langweile den gottesdienstlichen Uebungen der Mönche bei, und erregten durch Nachahmung ihrer Gebräuche oft Lachen. Die Kopten lieben lästige Gebräuche; ihre Zeremonien folgen schnell auf einander.

Die Mönche erhalten ihre Lebensmittel jährlich von Kairo durch reiche Kopten; sie sind schmutzige, häßliche und ekelhafte Geschöpfe.

In ihren Garten, wenn man einen kleinen mit Erde bedeckten Fleck so nennen darf, fand ich einige Atles und den Fulful Beladi, d. i. Pfeffer des Landes; diese Pflanze sah ich an keinem andern Orte in Aegypten wieder.

In der Gegend der Natrums-Seen gibt es dichte und feste Schichten Steinsalz, welches man in großen Massen bricht; es ist von Außen blendend weiß, in seinem Innern rosenfarbig.

Außer diesen verschiedenen Salzarten bringen die Seen in der Wüste Nitrie noch eine große Menge Schilfrohr hervor; die Aegypter sammeln es in der Absicht, aus dessen Blättern Matten, und aus dessen Stengeln Pfeifenrohre zu machen.

Außer diesem Kloster befinden sich noch mehre andere in dieser Wüste; in einer Entfernung von ungefähr 2 Meilen stand gegen Südost das Kloster Zaidi Surian; auf der andern Seite der Natrums-Seen gegen Nordost ein Viertel Ost gab es ein verlassenes Gebäude, ehemals der Wohnort eines Kiaschef zur Vertreibung der Beduinen.

Eine Tagreise weiter gegen Westen liegt das

Meer ohne Wasser, Bahr belama, ein altes Bette einer Verbindung zwischen den Seen Möris und Mareotis. Die Adlersteine oder Aetiten sind in der umliegenden Gegend sehr gemein. Die verschiedenartig gestalteten Felsen, welche aus diesem Kanale hervor ragen, haben den Wahn erzeugt, als seyen sie Ueberreste von versteinerten Fahrzeugen.

Nicht ohne Ekel und Abscheu gegen den schmutzigen Geitz der Mönche, verließ ich das Kloster. Oft hatten schon Araber auf uns gelauert.

XXVIII. Den 13. Januar 1778 verließen wir Zaidi el Baramus, und reiseten 2 Meilen nach Südost an tiefen Schlünden hin, die mit großen Hügeln parallel liefen und am Rande steil sind. Sie sind offenbar das Werk von reißenden Strömen.

Wir näherten uns dem Kloster Zaidi Surian, ohne von den Arabern überfallen zu werden. Es ist wie Zaidi el Baramus gebaut, aber viel bequemer und besser eingerichtet. Es war ehemals in den Händen syrischer Mönche; die alte syrische Kirche steht noch; sie ist ziemlich schön, und mit Schnitzwerken und Gemälden geziert. Die Kopten bedienen sich dieser Kirche nicht.

In dem Kloster-Garten sah ich den Lelab, eine Art von großen, lange lebenden Bohnen, welche die gewöhnliche Nahrung der Aegypter ausmachen. Von einem ungeheuern Tamarinden-Baum erzählten sie viel Fabelhaftes. Auf allen Märkten in den ägyptischen Städten trifft man die Schotten, die Körner und das Fleisch gekochter und zugleich mit Zucker vermischter Tamarinden an.

Die Karavanen bringen diese Art von dickem Eingemachten aus dem Innern Afrika's nach Aegypten; sie ist eine unentbehrliche Sache, wenn man durch die Wüste reisen muß.

Den 14. um 3 Uhr Morgens reisete ich von Zaidi

Surian weg, nachdem ich den Mönchen einige Geldstücke gegeben hatte, mit dem Vorsatze, kein Kloster mehr zu betreten. In einiger Entfernung liegt das Kloster Amba Bischoi. Unsere Reise war gegen Ost gerichtet, wir gingen am äußersten südlichen Ende des letzten Natrums-See's vorbei, welcher mit einer ungeheuern Menge Enten aller Art bedeckt war.

Das vierte dieser Klöster in der Wüste ließen wir eine starke Meile von uns zur Rechten liegen. Es war besonders dem h. Macarius geweiht. Man nennt es auch Amba Monguar; die Araber sagen bloß Monguar. Die herum liegenden Trümmer in seiner Nachbarschaft, welche die Kopten für Ueberbleibsel des Klosters des h. Macarius halten, nennen die Araber Weiber-Schloß.

Wir reiseten den ganzen Tag und die ganze Nacht, und kamen um 5 Uhr Morgens im Dorfe Etriß am westlichen Nilufer an. Das Lager der Beduinen, mit welchen ich reisete, war in der Nähe aufgeschlagen; der Scheik führte mich in sein Zelt, und sogleich brachten uns die Weiber auf eine gastfreie Art zu essen. Wegen Mangels an Geld gab mir der Scheik einiges, welches ich, um ihn nicht zu kränken, annahm. Der Führung dieses Scheiks hatte ich zu verdanken, daß ich bei dem Kloster Amba Monguar den Nachstellungen arabischer Horden entging, welche bei mir Schätze zu finden hofften.

Ich reisete nach Wardan, welches eine halbe Meile gegen Südost von Etriß liegt; es ist ein großes Dorf in einer kleinen Entfernung vom westlichen Nilufer auf der Stelle der alten Stadt Latopolis. welche der Latona geweiht war. Dieser Ort war früher wegen seiner Räubereien berüchtigt.

Ich dung mir ein Fahrzeug, um nach Kairo und Raschid zurück zu fahren. Bei unserer Fahrt sahen wir die Einwohner eines Dorfes dasselbe verlassen,

aus Furcht eines Ueberfalles von den Beduinen. Das Dorf, obgleich nahe am Ufer des Flusses, liegt fast in der Wüste. Wir hielten unter Bulak, bei dem Dorfe Schubra, an.

Den 18. fuhren wir zwischen Wardan und dem kleinen Dorfe Guereiß; unterhalb diesem ist eine Viertel-Meile weiter das Dorf Geziret Wardan. An diesem Orte lauft der Nil bis nach Etriß, Nordwest ein Viertel Nord.

Als wir bei Gezeiret Wardan vorbei fuhren, sahen wir eine Beerdigung. Vor der Begleitung gingen zwei Fahnen, deren eine weiß, die andere roth war; ein Gebrauch, der in den Städten nicht gewöhnlich ist. Weiter sahen wir das Dorf Mensgi; unterhalb Mensgi das kleine Dorf Monsi, und diesen beiden gegenüber Etriß. Hier ging ich in das Lager meines Beduinen-Scheiks, bezahlte meine Schuld, nnd gab ihm einige Geschenke.

Zwei Meilen unter Etriß fanden wir Abuneschabe, und im Angesichte desselben auf dem östlichen Ufer, Tahue. Um 9 Uhr Abends langten wir in dem ziemlich beträchtlichen Dorfe Jagnuß an. Hier aß ich zum ersten Male die kleine Frucht Nebka. Die Frucht gleicht einem kleinen runden Apfel, und schmeckt demselben ähnlich.

Den 20. setzten wir unsere Fahrt nach Raschid fort. Unterhalb Jagnuß geht der Nil nach Nord ein Viertel Nordwest; eine halbe Meile weiter sieht man den Ort Ikmas, und noch eine halbe Meile weiter den Flecken Terrana; er ist mit guten Mauern versehen, und, wie alle Dörfer dieser Gegend, ganz aus Erde erbaut. In seiner Nachbarschaft sieht man die Ueberbleibsel einer alten Stadt, Ternuthis; diese Ruinen sind unter dem Namen Abubellu bekannt. Die Einwohner von Terrana sind ein böses

Volk. In der Abwesenheit des Kiaschefs wurden wir von ihnen beschimpft und bedroht.

Auf dem östlichen Ufer liegen, etwas unterhalb Terrana, die zwei Dörfer Zeié und Sansaft, deren Einwohner in demselben bösen Rufe, wie die zu Terrana, stehen.

Den 22. um 3 Uhr Morgens schifften wir weiter, erreichten um 6 Uhr Bur-Edgiatt, mit einigen Ueberresten aus dem Alterthume; eine halbe Meile davon liegt Dimitschi; auf dem südlichen Ufer steht Tamale; ein Kanal nach Süden macht das Land fruchtbar. Eine kleine halbe Meile weiter findet man an demselben Ufer Schebschir, unterhalb in gleicher Entfernung, Kasr Nadir, und eine Viertel-Meile weiter, Nadir. Hier geht ein anderer, aber weit beträchtlicher Kanal nach Nordost. Auf demselben Ufer, wo Nadir steht, trifft man Geziret el Adjar (Stein-Insel) an, ein Dorf, von dem in einiger Entfernung alte Ruinen, vielleicht Ueberreste von Nikii stehen. Der Fluß läuft unterhalb Nadir bis zum kleinen, 3 Meilen von Nadir entfernten Dorfe Alguar südwestlich. Dieser Ort hat ein schlechtes Aussehen, kleine Mauern; die Einwohner wohnen in schlechten Erdhütten. Die Taubenschläge haben hier die Gestalt unserer Bienenstöcke; sie sind aus Erde erbaut, unten viereckig, oben kegelförmig.

Wir segelten eine Viertel-Stunde lang nach Ost-Nordost, hierauf nach Nord, und endlich bis Kasr Demschi, einem Dorfe auf dem östlichen Ufer eine Meile von Alguan. Zwischen beiden Orten liegt Kasr Gezié. Eine halbe Meile weiter unten liegt in einiger Entfernung vom Nile das Dorf Denasor, welches viel besser, als alle bisher genannten, war. Gegenüber liegt Abulkaui. Eine Krümmung von einer halben Meile gegen Nordwest ein Viertel Nord führt vor Etrie, einem auf dem östlichen Ufer ver-

lassenen Dorfe vorbei; gegenüber, auf der andern Seite, liegt ein wenig weit vom Flusse Zavue el Begli. Eine halbe Meile unterhalb Etrie ist Kasr Etrie; zwischen beiden ist ein großer Kanal, welcher einen Theil von Bahirè bewässert und mit dem Kanale von Alexandrien in Verbindung steht.

Unterhalb Kasr Etrie ist das große Dorf Mischlami, eine Viertel-Stunde vom Nile entfernt. Wir fuhren von hier zu dem westlichen Ufer hinüber, und machten das Fahrzeug die Nacht über zu Komscherik fest; ich fand hier einige unbedeutende Münzen.

Den 25. Vormittags 10 Uhr verließen wir Komscherik, trafen eine halbe Meile weiter unten auf dem östlichen Ufer Amruß, kurz darauf auf dem entgegen stehenden Ufer Magenin; noch eine Meile weiter unten, und zwar auf der nämlichen Seite, Tonnub an. Der Fluß geht hier Nord-Nord-West bis eine Viertel-Meile unterhalb dem Dorfe Zaira, welches auf einer erhabenen Spitze und in einer kleinen Entfernung davon liegt. Zwischen diesem Orte und Zaira liegt zur Linken Zawna, ein wenig weit vom Ufer. Etwas unterhalb Zaira steht auf einer Anhöhe eine Kapelle, das Grab eines mahomedanischen Heiligen. Eine halbe Meile unterhalb Zawna liegt Zawed el Bahari.

In einer Viertels-Meile kommt man mit dem ost-nord östlichen Laufe des Nils zu dem ziemlich gut gebauten Flecken Negilè am östlichen Ufer. Der Fluß gibt einen Kanal ab, welcher gegen West sich zieht, und eine kleine Insel bildet. Eine halbe Meile von Negilè fährt man vor Alet Achmet, und fast gegenüber vor Kasr Micheli vorbei. Mitmei ist eine halbe Meile unterhalb Alet Achmet, und eine Viertel-Meile unterhalb Acrub. Kasr Bagi und Kasr Agu, welchem gegenüber Kasr Garim steht,

liegen eine Viertel-Meile von einander und von Acrub.

Von Acrub wendet sich der Nil wieder nach West-Nord-West, und bildet vor Kasr Bagi eine Insel. Hier sah ich so viele Enten, daß sie einen Raum von mehr als einer halben Meile in die Länge, und über einer Toise in die Breite einnahmen.

Zu Kafr Garim läuft der Fluß eine Viertel-Meile Nord ein Viertel Nordost; an seinem westlichen Ufer findet man das fast verlassene Dorf Salamum. Weiter in das Land hinein liegt ein anderes Kasr Salamum. Man erkennt Salamum noch an einem Grunde antiken Gemäuers, worin eine Thüre ist. Von hier bis Schabur hat man eine Viertel-Meile. Diese beiden Orte bezeichnen nach d'Anville, die Männer- und Weiber-Stadt, Andropolis und Gynäcopolis.

Von Salamum bis Schabur geht der Fluß Nordost ein Viertel Ost. Ehe man Schabur erreicht, sieht man am westlichen Ufer das Grab eines Heiligen. Schabur ist ein ziemlich beträchtliches Dorf, aber ganz aus Erde und schlecht gebaut.

Vorwärts Schabur hat ein Dorf den unanständigen Namen Kasr Sapari. Die Nil-Schiffahrt ist in diesen Gegenden Nachts, wegen der Menge von Räubern, mit welchen die Dörfer angefüllt sind, sehr gefährlich.

(Fortsetzung im nächsten Bändchen.)

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen durch Aegypten

Bd.: 2,2

(1828)

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.1(14#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768206-9